
BERLIN, FEBRUAR 1935 • II. JAHRGANG 2. FOLGE

PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Titelseite: Germanisches Schwert

aus der Bronzezeit (1600 v. Chr.)

Zeichnung Professor Tobias Schwab, Berlin

Bezug der „Schulungsbriefe" und Sammelmappen.

Alle Angehörigen der NSDAP, der DAF sowie der angeschlossenen Organisationen, ebenso alle Angehörigen der Reichs-, Länder- und Kommunalbehörden können den monatlich erscheinenden „Schulungsbrief" zum Preise von 10 Rpf. für das Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die Dienststelle entgegen und leitet sie an das zuständige Gauschulungsamt der NSDAP weiter. Sammelmappen sind auf gleichem Wege zum Preise von 1,50 RM. erhältlich. Nachbestellungen bereits erschienener Folgen auch auf dem Dienstwege. Alle Auslandsdeutschen beziehen den „Schulungsbrief" durch die Auslandsorganisation der NSDAP, Hamburg 13, Harvestehuder Weg 22. Dort sind auch „Schulungsbriefe" zu Propagandazwecken im Ausland anzufordern.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung

BERLIN, FEBRUAR 1935 · II. JAHRG. 2. FOLGE



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

3. 2. 1721	Der Reitergeneral Friedrich Wilhelm von Seydlitz geboren.
4. 2. 1695	Der brandenburgische Feldmarschall Georg von Derfflinger gestorben.
1915	(4. bis 22. 2.) Winterschlacht in Masuren.
5. 2. 1929	Der Ozeanflieger Günther Freiherr von Hünefeld gestorben.
6. 2. 1813	Aufruf Yorcks an die preußischen Stände.
8. 2. 1923	„Völkischer Beobachter" wird Tageszeitung.
9. 2. 1834	Der Dichter Felix Dahn geboren.
1905	Adolf von Menzel gestorben.
10. 2. 1920	Nordschleswig mit 60000 Deutschen geht an Dänemark verloren.
12. 2. 1804	Der Philosoph Immanuel Kant gestorben.
1885	Gauleiter Pg. Julius Streicher geboren.
1889	Reichsstatthalter Pg. Röver geboren.
13. 2. 1511	Herzog Albrecht von Preußen wird Hochmeister des Deutschen Ritterordens.
1883	Richard Wagner gestorben.
15. 2. 1763	Der Friede von Hubertusburg beendet den Siebenjährigen Krieg.
1781	Der Dichter Gotth. Ephraim Lessing gestorben.
1890	Reichsleiter Pg. Dr. Ley geboren.
16. 2. 1620	Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, geboren.
1891	Der Rassenforscher Prof. Dr. Hans Günther geboren.
17. 2. 1600	Giordano Bruno, ehemaliger Dominikanermönch und berühmter Philosoph, wurde als Anhänger der Kopernikaner Lehre von der Inquisition verurteilt und in Rom lebendig verbrannt.
18. 2. 1546	Martin Luther gestorben.
1564	Baumeister, Bildhauer und Maler Michelangelo Buonarroti gestorben.
19. 2. 1473	Kopernikus geboren. Seine Lehre, daß sich die Erde um die Sonne bewege, stand im Gegensatz zur Bibel und wurde 1660 vom Papst verdammt und auf den Index gesetzt.
20. 2. 1810	Die Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer und Peter Mayr werden von den Franzosen erschossen.
21. 2. 1916	(21. 2. bis 16. 9.) Schlacht bei Verdun.
22. 2. 1788	Arthur Schopenhauer geboren.
23. 2. 1879	Generalfeldmarschall Albrecht Graf von Roon gestorben.
1930	Horst Wessel gestorben.
24. 2. 1786	Der Altertumsforscher Wilhelm Grimm geboren.
1875	Reichsarbeitsführer Pg. Hierl geboren.
1920	Adolf Hitler entwickelt in der ersten Massenversammlung im Festsaal des Hofbräuhauses in München das Parteiprogramm der NSDAP.
25. 2. 1916	Erstürmung der Panzerfestung Douaumont bei Verdun.
26. 2. 1925	Der „Völkische Beobachter" erscheint wieder nach Aufhebung des Parteiverbotes als Wochenzeitung.
27. 2. 1925	Der Führer spricht nach seiner Festungshaft erstmalig wieder in München. Wiederbegründung der Partei.
1933	Kommunistische Brandstiftung im Reichstagsgebäude.
28. 2. 1833	Der preußische Generalfeldmarschall Alfred Graf von Schlieffen geboren.
1. 3. 1871	Einzug der deutschen Truppen in Paris.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

FEBRUAR

JOSEF MARCUS, Hilfsschmied, Homberg (Niederrh.) 1. 2. 1933 / LEO PAFFRATH, Kraftwagenführer, Duisburg 1. 2. 1933 / RUDOLF BRUGGMANN, Lübeck 1. 2. 1933 / KARL GUWANG, Zimmerm., Sinzheim 2. 2. 1933 / FRITZ BEUBLER, Zimmerm., Merxleben (Thür.) 4. 2. 1932 FRIEDRICH SCHREIBER, Packer, Düsseldorf 5. 2. 1933 / HEINRICH LIMBACH, Schlosser, Leipzig 8. 2. 1929 / HANS KARNER, landw. Arb., Donnerskirchen (Österreich) 8. 2. 1932 / ARNO KALLWEIT, Müllerges., Kauschen (Ostpr.) 8.2.1932 / FRANZ CIESLICK, Maler, Hecklingen 12.2.1933 PAUL BERK, Bäcker, Halle a. d. S. 12. 2. 1933 / OTTO SENFT, Friseur, Dortmund 13. 2. 1927 / HEINRICH HEISSINGER, Kochmaat, Hamburg 14. 2. 1932 / FRANZ MÜLLER, Anstreicher, Siegburg 15. 2. 1933 / WALTER GORNATOWSKI, Arbeiter, Kottbus 17. 2. 1932 / KURT V. D. AHÉ, Elektrotechn., Berlin-Charlbg. 19. 2. 1933 / WILHELM SENGOTTA, Schlosser, Dortmund-Wiskede 20. 2. 1932 / FRANZ BECKER, Kaufmannsgehilfe, Kroischwitz (Oberschl.) 20. 2. 1932 / FRITZ RENZ, Alt-Landsberg bei Berlin 21. 2. 1926 / ARTUR WIEGELS, Landwirt, Rönne (Hannover) 22. 2. 1932 GERH. SCHLEMMINGER, Arbeiter, Berlin 22.2.1933 / HORST LUDWIG WESSEL, Werkstudent, Berlin 23. 2. 1930 / JEAN WINTERBERG, Schlosser, Köln 24. 2. 1933 / WALTER SPANGENBERG, Koch, Hamburg 25.2.1933 / DR. KARL WINTER, Höllenstein (Baden) 26.2.1923 / CHRIST. CROSSMANN, Maler, Pfungstadt (Hessen) 26.2.1933 / OTTO BLÖCKER, Schüler, Hamburg, 26.2.1933 / GERHARD BISCHOFF, Landwirt, Mittelpeilau (Schles.) 28. 2. 1931 / JOSEF BLESER, Chauffeur, Frankfurt a. M. 28. 2. 1933 / JOSEF CIBULSKI, Weitmar (Westf.) 28. 2. 1933 / EDUARD FELSEN, Student, Berlin 28. 2. 1933 / AUGUST BRACKMANN, Techniker, Tessin (Mecklbg.) 29. 2. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE — SOLDAT DER REVOLUTION.

SF



Er kämpfte für seines Volkes Freiheit. Er schenkte der Revolution sein Lied. Er gab sein Leben für Deutschland. Einer von vielen, — aber allen das Vorbild! So wurde sein Name Symbol. So starb er unsterblich.

Horst Wessel!

Wenn an seinem fünften Todestag die junge Nation die Fahnen vor seinem Grabe senkt, um ihn zu grüßen, so geschieht das im Glauben an eine Ewigkeit, die sein Glaube war und die Deutschland heißt. Dieses ewige Deutschland aber wird immer da sein, wo Menschen unseres Blutes bereit sind, ihre Pflicht zu erfüllen, wie er sie erfüllte.

Wenn nun an dieser Stelle zum ersten Male Aufzeichnungen aus seinem Tagebuch veröffentlicht werden, so lies sie, du Deutscher des Dritten Reiches, und gedenke seiner! Nicht in Klage, sondern in dem stolzen Gelöbnis: Um seinetwillen, um seines Glaubens willen, um seiner Ewigkeit willen — Deutschland!

Aus Horst Wessel's Tagebuch

Wie ich zu den Nationalsozialisten kam? Aus Enttäuschung eigentlich. Mein nationaler Radikalismus oder auch mein radikaler Nationalismus waren nicht auf ihre Rechnung gekommen. Die Nazi, wie man damals schon die Nationalsozialisten nannte, aber waren radikal, radikal in jeder Hinsicht. Sehr freundlich wurde ich gerade als Gast nicht behandelt. Von Mitleid hielten sie nichts. [illegible] [illegible] sie [illegible], [illegible], ich überlegte mir die Sache richtig. Aber ein Plus hatten sie, das nicht zu umgehen war: Sie hatten eine Idee, also etwas, was den Rechtsverbänden in Wirklichkeit völlig abging

Die Nationalsozialisten nahmen ihre Tätigkeit erst sehr jung in Norddeutschland. Im Jahre 25 wurde die Partei von Adolf Hitler neugegründet. Zu der Zeit, als ich mich dafür interessierte, war sie also kaum ein Jahr alt. Als ich endlich im Juli 26 mich der Partei anschloß, begann für mich eine Zeit des Umlernens in politischer und des Neulernens in sozialistischer Hinsicht. Was wußte ich von früher von Sozialpolitik, Trusts, Syndikat, Bank und Börse, Genossenschaften, Dividenden, Sozialisierung etc. Die Nationalsozialisten wurden also doch für eine rechtsradikale, militärische Gruppe gehalten. Ganz mit Unrecht. Vielmehr muß man sie als nationale Sozialisten bezeichnen, mit dem Ton auf Sozialisten. Der Berliner Führer, Dr. Goebbels, war selbst ein radikaler Verkünder und Verfechter eines sozialistischen Programms auf nationaler Basis. Die Rechtsparteien merkten bald, daß sie keinerlei Einfluß auf die N.S.D.A.P. nehmen konnten, und wegen unserer sozialistischen Einstellung nannten sie uns Nationalbolschewisten oder Nationalkommunisten. So ganz Unrecht hatten sie von ihrem Standpunkt aus nicht. Denn die Nationalsozialisten hatten letzten Endes mehr Sympathien für den R. F. B. als für den Stahlhelm. Nur keine noch so schwache Bindung mit schwarz-weiß-rot und der Reaktion. Manches war mir zu Anfang nicht verständlich, aber allmählich rang sich mir die Überzeugung durch, daß die Nazis Recht hatten. Ich fing, im Gegensatz zu früher, an, politisch zu denken. Liederabend, dies war Freude und Vergnügen.

deutung. Das war Abenteuer, Putschromantik, Soldatenspielerei, wenn sie auch nicht ungefährlichen Hintergrund. N.S.D.A.P. aber war politische Erziehung.

Mit ganzer Kraft und Rücksichtslosigkeit habe ich der Partei gedient. Kein Opfer an Zeit, Geld, keine Gefahr, Verhaftung, Schlägereien konnte mich schrecken. In die Materie drang ich sehr schnell und gründlich ein. Eine Erkenntnis vor allem war mir sehr wertvoll: Ich versuchte jede politische Richtung zu verstehen, und dabei kam ich dahinter, daß es im roten Lager ebensoviel, vielleicht noch mehr fanatischen, opferbereiten Idealismus gibt als auf der Gegenseite. Hinzu kam noch die ganze erschütternde Erkenntnis der großen sozialen Verelendung und Knechtschaft der arbeitenden Schichten aller Berufe. Ich war ein Sozialist geworden. Nicht Sozialist aus Gefühl, wie so manche aus dem bürgerlichen Lager, sondern vollkommen Sozialist aus Vernunft.

Im Verhältnis mit den früheren Organisationen, denen ich angehörte, war die Partei grundverschieden. Das Soldatenspielen fiel weg. Politische Schulung, das war die Losung. Die Sturmabteilungen, S.A., waren Ordnertrupps, waren die Faust der Bewegung gegen Polizei und Marxisten.

Die Schwungkraft der jungen Bewegung war ungeheuer. Am besten läßt sich das an den Übertritten aus dem marxistischen Lager ermessen. Eine Versammlung jagte die andere, eine immer toller und stürmischer als die andere. Rot-Front versuchte Dutzende Male zu sprengen: Immer vergeblich. Massenumzüge

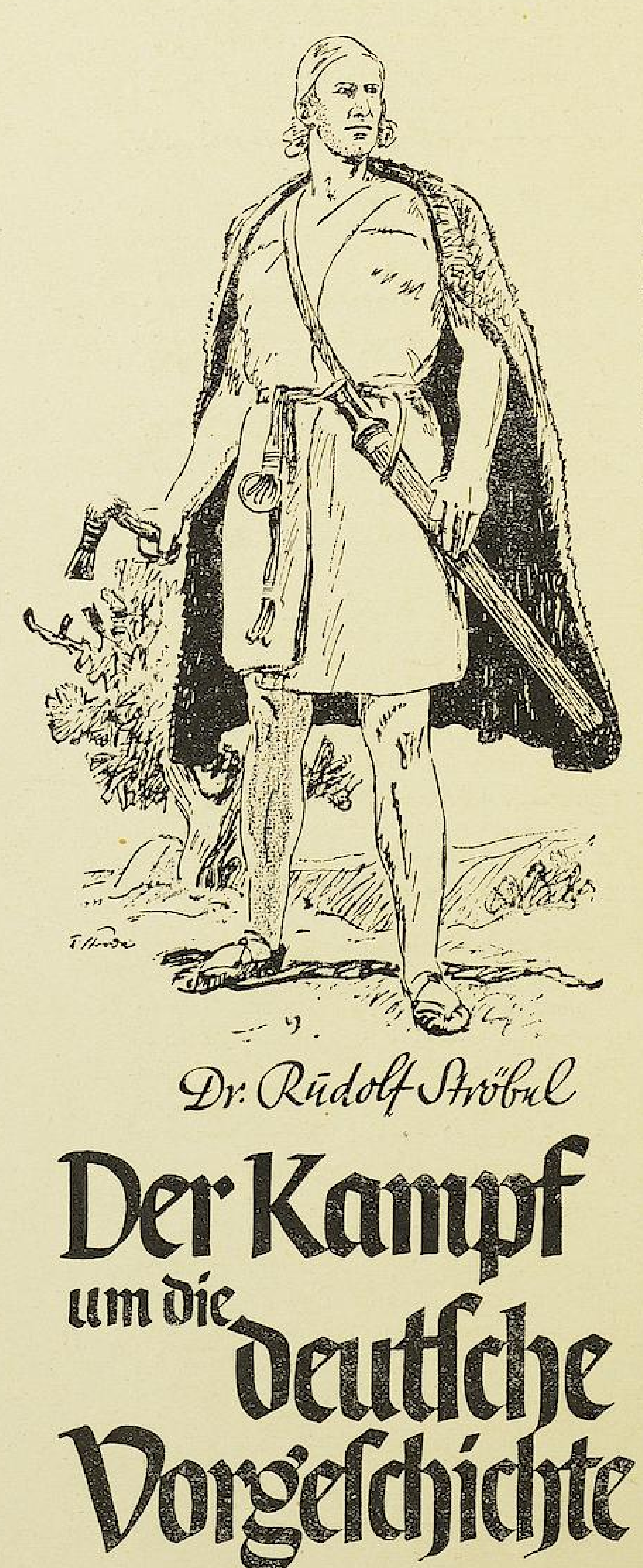
Propagandaaktionen, Propagandafahrten in die Provinz schufen eine Atmosphäre des Aktivismus und der Begeisterung, die der Bewegung [illegible] dienten. Zusammenstöße gab es unzählige. Verwundete, sogar Tote blieben auf dem Platze.

Es soll hier nicht die Geschichte der Bewegung aufgezeigt werden. Vielmehr sollen meine eigenen Erlebnisse und Gedanken hier zu Papier gebracht werden. Allein einiges muß doch hier erwähnt werden, ohne daß die Rolle, die ich dabei spielte, besonders erwähnt werden soll. Durchmarsch durch Neukölln. 800 gegen 10.000 Rote, 800 gegen alle. Wir habens geschafft! Das ist die Hauptsache. Aber wohl, wir haben es geschafft. Schlacht in den Pharussälen. 400 schlagen 3000. 10 Schwerverletzte, aber Sieg.

Feuergefecht auf dem Bahnhof Lichterfelde-Ost. 3 Schwerverletzte, aber Sieg. Sieg überall, wo S.A. ins Gefecht ging. Für die Bewegung alles! Wenn man die Opferfreudigkeit der Parteigenossen sah, dann konnte man in all der Hoffnungslosigkeit dieser Tage wieder und wieder neuen Mut, neuen Glauben an die Zukunft.

Wir standen nur auf uns, ganz allein auf uns. Und das war unsere Stärke. Was keine Bewegung in Deutschland fertig brachte, nämlich das ganze Volk zu einen, wir haben es erreicht.

Diese uns freundlichst zur Verfügung gestellten Tagebuchauszüge veröffentlichen wir mit besonderer Genehmigung von Fräulein Inge Wessel, der Schwester des deutschen Freiheitshelden.



Dr. Rudolf Ströbel

Der Kampf um die deutsche Vorgeschichte

In dem großen Weltanschauungsringen der Gegenwart bietet die deutsche Vorgeschichte eine für unsere Bewegung außerordentlich geeignete, scharfe und unzerbrechliche Waffe. Sie bildet einen unentbehrlichen Bestandteil unseres neuen Geschichtsbildes und ist mit dem Rassegedanken wesenhaft verbunden. Unser Volk, das den Willen hat, zu den Urgründen seines Daseins zurückzufinden, bringt gerade der Vorgeschichte eine große Bereitschaft entgegen. Das große Gefühl, einen jahrhundertealten Schutt und Dämmer, der über die frühe Zeit unserer Herkunft gelegt wurde, weggeräumt zu sehen, ist aufgebrochen und will sich nicht länger beirren lassen.

Unter allen unseren großen Nachbarvölkern haben wir Deutschen uns am spätesten der bewußten Pflege der nationalen Vorgeschichte zugewandt. In Frankreich waren die Altertümer gallischer Vorzeit längst durch Wort und Bild für jeden Staatsbürger lebendig geworden; in den neugegründeten Museen Dänemarks und Schwedens ordnete man unter starker Anteilnahme der Bevölkerung, in emsiger Arbeit die Kulturschätze germanischer Frühzeit, und selbst in Rußland fand die panslawische Bewegung ihre letzten und entscheidenden Stützen im Kulturboden der frühesten nationalen Vergangenheit. In Deutschland war man indessen mit allem anderen, am wenigsten aber mit der Klärung der arteigenen deutschen Vorzeit beschäftigt. Ein deutscher Kaufmann, Schliemann, erschloß den Griechen die klassische Welt ihrer Ahnen. In Troja, Mykenä, Tyrins, Olympia, auf den Inseln des Ägäischen Meeres und in den griechischen Pflanzstädten Kleinasiens, in den babylonischen und assyrischen Ruinenfeldern Mesopotamiens und in Ägypten arbeitete der deutsche Spaten. In Italien entstand unter entscheidender deutscher Mitarbeit das fast lückenlose Bild römischer Kultur, gaben die neuerschlossenen Foren und Paläste der Kaiser, die Tempel und Grabmäler der jungen nationalen Bewegung An-

sporn und Halt. Aber nicht allein im Süden, auch in den nordischen Ländern, ganz besonders in Island, waren es Deutsche, die in vorderster Reihe für die Erforschung frühester nordgermanischer Kultur und Geschichte eintraten.

Was für die deutsche Arbeit in fremdem Lande als Selbstverständlichkeit galt, die durch den Spaten erschlossenen Kulturgüter der nationalen Geschichte der dortigen Völker einzugliedern, ja selbst die nationale Frühzeit in begeisterten Worten zu verherrlichen, das fand für die deutschen Altertümer — mit wenigen Ausnahmen — keine Anwendung. Wenn es aber doch einmal geschah, dann sicherlich mit einer tiefen Verbeugung vor irgendeinem kulturspendenden Fremdvolke, das unseren „barbarischen" Vätern angeblich die Segnungen seiner Gesittung, seiner Kunst und Technik hatte angedeihen lassen. Es war selbstverständlich, in Griechenland die ausgegrabenen Kulturstätten, die Erzeugnisse der Kunst und des Handwerks, wenn auch nicht immer mit Recht, „griechisch" zu nennen, die in Ägypten „ägyptisch" oder die in Rom „römisch". Nur in Deutschland umging man die Bezeichnung „germanisch", wo es nur irgend sein konnte. „Heidnisch, vorrömisch" oder in wissenschaftlich „objektiverem" Gewande „norddeutsch, metallzeitlich, bronze- und eisenzeitlich, merowingisch" usw. traten an ihre Stelle. Es gab eine Zeit, in der das Schrifttum fast den Eindruck vermittelte, als ob auf deutschem Boden einst nur Kelten, Römer, Slawen und namenlose vorgeschichtliche Stämme gesessen hätten. Von Germanen war, zumindest für die vorchristlichen Jahrtausende, keine Rede.

Die Gründe für die Mißachtung unserer eigenen Ahnen sind sehr alt. Sie liegen bereits in der Zeit des großen Kulturbruches, dort, wo mit Karl dem Franken, seinen Vorgängern und Nachfolgern, die Überlieferung unserer Vergangenheit abbrach. Was einst die Römer nicht vermocht hatten, suchte man damals zu vollenden: Überfremdung soll unser endgültiges Schicksal sein, mit Gewalt wird eine aus südlichem Raum und Blut entsprungene Weltanschauung zur herrschenden gemacht. Es sind für die Erklärung jener Politik die mannigfachsten Gründe gesucht worden; das eine aber kann nicht bestritten werden, daß die fremden Anschauungen nicht im germanischen Wesen begründet lagen, sondern einen folgenschweren Bruch bedeuteten.

Zur selben Zeit, da Karl italienische Baumeister nach Deutschland holte, entwickelte sich in Schweden und Norwegen auf alter germanischer Grundlage ein Bau- und Kunststil, der an Schönheit und Kraft späteren Stilepochen durchaus ebenbürtig ist. Während Karl im Verein mit fremden Mächten gegen germanisches Blut wütet, durchziehen die Wikinger die Mittelmeerwelt. Sie gründen germanische Reiche in der Normandie, in England, Sizilien und Rußland. Ihre verwegenen Fahrten gehen die Wolga hinab bis in das Kaspische Meer; Island und Grönland werden von Wikingern germanisch besiedelt. Ja, selbst die Entdeckung Amerikas im Jahre 1003 ist eine Tat jener letzten freien Germanen.

Wer bodenwüchsiges Germanentum kennenlernen will, der muß zu den alten isländischen Bauerngeschichten, den Sagas, und den Büchern der Edda greifen, der wird es im frühen Island finden, in diesem eisbedeckten, wogenumbrandeten „trutzigen Ende der Welt"! Die große einheitliche innere Haltung dieser germanischen Menschen macht Kultur im eigentlichen Sinne aus. Diese Haltung haben unsere Vorfahren besessen; durch den gewaltsamen Kulturbruch wurden wir zum zwiespältigen Volke.

Der Kulturbruch

Von Julius Cäsar (58 v. Chr.) an bis zur Völkerwanderung, also rund 500 Jahre, haben römische Legionen am Rhein gestanden. Bei den Legionslagern bildeten sich Städte. Römische Beamte verwalteten die eroberten und besetzten Gebiete. Kaufleute und Handwerker siedelten sich an. Die römische Kultur breitete sich bis an den Rhein aus. Aber weit darüber hinweg kam sie nicht. Es ist auffallend, wie wenig unsere Vorfahren von den Kulturgütern der Mittelmeervölker übernommen haben. Obwohl sie ein halbes Jahrtausend neben den Römern — teils im Kriege mit ihnen, teils im friedlichen Verkehr — lebten, obwohl sie die großen Bauwerke sahen, die Landhäuser, Stadthäuser, die Paläste und Tempel, die Wasserleitungen, die Mauern und Türme der Städte, obwohl Tausende und aber Tausende germanischer Jünglinge im römischen Heeresdienst den Steinbau erlernten, übernahmen die freien

Germanen weder den Stein als Baustoff noch die Stadt als neue Lebensform. Sie bezogen wohl ab und zu römische Gefäße und Geräte, aber ihre Kunst, ihr Handwerk blieben durchaus selbständig, ja, im dritten und vierten Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung war die germanische Goldschmiedekunst der römischen sogar weit überlegen. So arteigen und stark war die Kultur, war das Leben unserer Vorfahren, daß 500 Jahre Nachbarschaft fast gar keinen Einfluß auf die östlich des Rheins lebenden Germanen gehabt hat.

Erst als nach den Stürmen der Völkerwanderung (375 n. Chr.) germanische Fürsten und Stämme auf altem römischem Reichsboden ihre Staaten gegründet hatten, übernahmen sie römische Staats- und Verwaltungseinrichtungen und mit ihnen die Stadtkultur und das geistige Erbe des alten Roms. Damit wurden germanische Fürsten, und in ihrer Nachfolge die Frankenkönige, unter der Einwirkung einer fremden geistigen Macht zu Vernichtern der Kultur ihrer Väter und Vorväter. War bis dahin das bodenverwurzelte freie Bauerntum der Träger altgermanischer Kultur gewesen, so ging das Schwergewicht jetzt auf die Städte und die Fürstenhöfe über. Der Vollstrecker dieses Kulturbruches war Karl der Franke, indem er auch den letzten, noch freien, großen Germanenstamm auf deutschem Boden, die zwischen Ems und Elbe lebenden Sachsen, unter seine Herrschaft zwang, und indem er, verbunden mit südlichen Geistesmächten, all das vernichten ließ, was an kulturellen Gütern und an Zeugen einer hochentwickelten Geistigkeit in den deutschen Landen östlich des Rheins vorhanden war. Daß er sich bewußt war, wertvolles altes Gut zu zerstören, geht aus dem uns von seinem Biographen Einhart überlieferten Befehl hervor, „die barbarischen und ältesten Lieder, in denen die Taten der alten Könige und ihrer Kriege besungen wurden, niederzuschreiben". Diese Niederschriften ließ dann sein Nachfolger Ludwig vernichten, und die römische Kirche gab ihm nun den Beinamen des „Frommen". Nur ein einziges Lied blieb uns erhalten, das Hildebrandlied, und wir können uns glücklich preisen, daß die alten Heldengesänge wenigstens im hohen Norden und auf der einsamen Insel Island Aufnahme fanden und schließlich aufgezeichnet wurden.

Der Kulturbruch, der also nicht aus einer inneren Überlegenheit des Südens über den Norden hervorging, sondern durch Gewalt erfolgte, ging Hand in Hand mit einer ständig fortschreitenden Knechtung des freien deutschen Bauerntums. Die bäuerliche Kultur wurde zu einer solchen zweiten Ranges, der freie Bauer Höriger seiner Grundherrn. Der Städtebau erfolgte nun auch in den Landen rechts des Rheines, und städtische Gesittung wurde der Maßstab aller Dinge. Pagani, das heißt Heiden, nannte man jetzt die Menschen, die auf dem flachen Lande wohnten, im Gegensatz zu den Städtern, die das Christentum viel früher angenommen hatten. Mit der griechisch-römischen Bildung drang auch der Begriff des Barbarentums nach Norden vor, wobei unter „Barbaren" diejenigen verstanden wurden, die Sprache und Gesittung des römischen Mittelmeergebietes nicht annahmen, sondern die an dem altererbten Gut zäh festhielten. Mit dem Begriff „Barbar" verband sich schließlich der Begriff „Heide", und so konnte es bisher geschehen, daß unsere Vorfahren sehr bald mit halbwilden Naturvölkern, mit Negern oder Lappen, verglichen wurden.

Die Gegenwirkung des germanischen Geistes

Aber die Gegenwirkung blieb nicht aus! Geist und Art des Germanentums waren zu kräftig, als daß sie völlig niedergehalten werden konnten. Das Bauerntum bewahrte durch die Jahrhunderte hindurch, obwohl es immer wieder und wieder unterdrückt wurde, die alte Art der Väter, das alte Kulturerbe. Blieben auch die Sinnbilder, die der Dorfhandwerker in die Truhen, Stühle und Schränke schnitzte, mit denen er die Pfosten und Balken der Häuser verzierte, lange Zeit hindurch ihrem Sinn nach unbekannt, so wurden sie doch durch alte Gepflogenheit bis in die Gegenwart hinübergerettet, um jetzt zu einem neuen Leben aufzuerstehen. Das heldische Wesen des germanischen Kriegertums erfüllte trotz neuer äußerer Formen noch das Rittertum des Mittelalters. Die altgermanische Kunst setzte sich in

dem — fälschlicherweise so genannten — romanischen Baustil wieder durch und kam schließlich in der Gotik zu einer neuen späten Blüte. In lebendiger Form wirkte sich der germanische Geist in der Mystik eines Meister Ekkehard von neuem aus.

Die zweite volksfremde Welle aus dem Süden

Dem so in der Gotik wieder aufstrebenden germanischen Geist traten neue Mächte des Südens entgegen, zunächst die sogenannte Scholastik, die eine kirchlich bedingte Bildungsform des Mittelalters war. Sie kam aus Frankreich. Ein geflügeltes Wort sagte: „Italien das Papsttum, Deutschland das Kaisertum, Frankreich das Studium." Ihre Anregungen zog die Scholastik in starkem Maße aus der arabisch-jüdischen Wissenschaft des benachbarten Spaniens. Die Araber hatten die Schriften des griechischen Philosophen Aristoteles übersetzt und sie dem Abendlande übermittelt. Nun stützte sich die Scholastik auf diesen Philosophen und suchte ihn und seine Lehren zur Erläuterung und Stützung der christlichen Glaubenslehre zu benutzen. Die Scholastik trat der Mystik entgegen.

Vielfach verstärkt wurde die verderbliche Wirkung der Scholastik durch die Renaissance und den Humanismus. Diese breiteten sich von Italien her aus und begannen vom 15. Jahrhundert an ihre Herrschaft in Deutschland. Das Wesen des Humanismus bestand in der Wiedererweckung des klassischen Altertums, das heißt der römisch-griechischen vor- und frühchristlichen Kultur. Bezeichnend ist das Bildungsideal jener Zeit, der dreisprachige Mann, der Mann also, der das Griechische, Lateinische und Hebräische beherrschte. Damit erfolgte die gefährliche Spaltung des Volkes in „Gebildete" und „Ungebildete", wobei man unter Bildung die Aneignung volksfremden Wissensstoffes verstand.

Die Wiedererweckung des germanischen Altertums

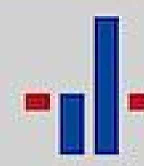
Wieder wehrte sich der nordische Geist, und zwar mit den Mitteln jener Zeit. Während die meisten Gelehrten und ihre Schüler die alten Römer und Griechen nachahmten und ihre Schriften wiedererweckten, fanden sich einige wenige, die sich auch dem germanischen Altertum widmeten, zunächst freilich nur dadurch, daß sie den römischen Überlieferungen über unsere Vorfahren wieder zur Geltung verhalfen. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts beschäftigte man sich mit der „Germania" des Cornelius Tacitus, in der uns schon dieser Römer aus der Kaiserzeit ein staunenswertes Bild unserer Kultur entrollte. Sie ist eins der ersten Bücher, das in Deutschland gedruckt wurde. Einem größeren Kreis aber wurde sie erst zugänglich durch die Übersetzung vom Lateinischen ins Deutsche (1535). Schon vorher hatte einer der großen geistigen Führer jener Zeit, Ulrich von Hutten, den Cherusker Arminius, den Befreier Germaniens, als Nationalhelden geschildert (1529).

Der Stolz des Deutschen auf die Anfänge seiner Geschichte ist erwacht. Neben die römischen und griechischen Helden treten die germanischen: Ariovist, Arminius, Claudius Civilis, der Führer im Freiheitskampf der germanischen Bataver gegen die Römer, und Widukind, der Sachsenherzog. Daß ein Hans Sachs sich dichterisch mit Arminius beschäftigt, beweist, daß die Wiedererweckung des germanischen Altertums sich nicht auf die Gelehrtenkreise beschränkt, sondern auch eine starke Anteilnahme im Volk findet.

Von den antiken Quellen ging man auf die Erforschung der heimischen Quellen und der vaterländischen Denkmäler über. Es wurden die Volksrechte der alten Deutschen untersucht und veröffentlicht, und es begann das Studium der alten germanischen Sprachen. Ein wesentlicher Schritt war die Auffindung des ältesten, größeren germanischen Sprachdenkmals, der Bibelübersetzung des gotischen Bischofs Wulfila (gestorben 382 n. Christus) in Werden a. d. R. (um 1554). Dadurch wurde die Erforschung des Gotischen, und der nordischen Runenschrift entscheidend gefördert.

Der Ursprung der „Theater-Germanen"

Diese Frühperiode der deutschen Altertumskunde, die noch durch volkskundliche und landeskundliche Forschungen erweitert wurde, stand aber immer noch entscheidend unter der Vorherrschaft der Anschauungen



des griechisch-römischen Altertums. Die Gelehrten jener Zeit sahen die Germanen nur mit den Augen der Römer. Sie übernahmen deshalb auch all deren Irrtümer und Fehlmeinungen. Da man keine wirkliche Kunde von Kleidung, Bewaffnung, Schmuck, Gerät, Haartracht und häuslichem Leben der Germanen hatte, so stellte man sie entweder mit römischen Waffen und Rüstungen dar, oder man phantasierte sich ein Bild zusammen, das der damaligen Anschauung von wilden und barbarischen Völkerschaften — als solche waren die Germanen ja von den Römern geschildert worden — entsprach. In jener Zeit entstanden diejenigen Figuren, die man leider heute noch ab und zu auf unseren Bühnen sieht, die „Bettvorleger-Germanen", Männer und Frauen nackt oder nur mit Fellen bekleidet und mit Bären-, Hirsch- oder Auerochsenschädeln als Kriegsschmuck. Besonders die wilden Germanengestalten, die Klüver in seiner „Germania Antiqua" 1660 veröffentlichte, sind bis heute in unserem Volke lebendig geblieben*).

Seitdem laufen zwei Darstellungsrichtungen über unsere Vorfahren nebeneinander her; eine, die sich bemüht, der Wahrheit gerecht zu werden und den alten Deutschen das zukommen zu lassen, was zu ihrer Kultur gehört, und eine andere, die aus der antiken Vorstellung heraus, den schriftlichen Überlieferungen der griechisch-römischen Schriftsteller folgend, im Germanenvolk Barbaren sieht, also ein halbwildes Naturvolk, das in jeder Beziehung den hochentwickelten Mittelmeervölkern unterlegen war.

Der Romanismus

Zwar begann man bereits im 16. Jahrhundert im Boden der Heimat nach Altertümern zu graben. Aber von einer Wissenschaft konnte damals noch nicht die Rede sein. Man sammelte die Altertümer als Raritäten und vereinigte sie in Raritätenkabinetten. Aber die wenigen Funde von Bedeutung, die in jenen Jahrhunderten bekannt wurden, konnten die Vorherrschaft des „Romanismus", eben jene Auffassung, die die Kultur der Mittelmeervölker als hoch überlegen über den „Barbarismus" der nordischen Stämme ansah, nicht brechen. Das klassische Ideal kam im 17. Jahrhundert und später durch die Französische Revolution und durch Napoleon wieder überragend zur Geltung. Die damals herrschende Geisteshaltung kennzeichnet sich in einer 1806 erschienenen „Ältesten Geschichte der Deutschen": „Der Germane ist ein Tier, welches schläft, wenn es nicht jagt oder frißt."

Das 19. Jahrhundert brachte nun zahlreiche Funde und Entdeckungen aus vorgeschichtlicher Zeit. Allenthalben begann der Boden unserer deutschen Heimat zu reden. Vor allem die Gräber, von denen es doch sonst heißt, daß sie stumm sind, führten eine deutliche Sprache. Die romanistisch eingestellte, am klassischen Altertum gebildete Wissenschaft und mit ihr die Welt der „Gebildeten" wußte sich aber auch da zu helfen. Die Germanen durften die Schöpfer dieser im Boden gefundenen, vorzüglich gearbeiteten Waffen und eigenartig schönen Schmuckstücke nicht sein, denn sie sind ja nach dem Zeugnis der Römer Barbaren gewesen. Also mußten andere Völker in Deutschland gelebt haben oder alle jene Dinge, die für eine hochentwickelte Kultur zeugten, dorthin gebracht haben. So hat man denn den Kelten, den Griechen, den Etruskern, den Phöniziern oder den Römern alle Funde zugeschrieben, die Kultur zeigten. Ja, es wurde zum Lehrsatz erklärt, daß es „für deutsche Länder als Regel gelte, daß die in Gräbern gefundenen Altertümer von Bronze und Gold, wenn sie nicht römisch sind, notwendig keltisch sein müssen".

Der Aufschwung der germanischen Volkstumsforschung

Inzwischen hatte jene Richtung von Forschern, die nach Erkenntnis der Wahrheit strebte, und die unseren Vorfahren gerecht zu werden bemüht war, neuen Auftrieb erhalten. In den nordischen Ländern wurden durch Dänen, Schweden und Isländer die Lieder der Edda veröffentlicht und durchforscht. Leibniz, der große deutsche Philosoph des 17. Jahrhunderts, hatte die sprachgeschichtliche Forschung wesentlich gefördert, und sein Sekretär Johann Georg Eckhardt hatte das altehrwürdige Hildebrandlied 1729 zum erstenmal bekanntgemacht.

Der entscheidende Anstoß erfolgte im Zeitalter der Romantik im Anfang des 19. Jahrhunderts.

*) Siehe unsere Bildbeilage.

Schon vorher hatten deutsche Dichter und Denker darauf hingewiesen, daß die Urgeschichte des deutschen Volkes auf das Studium der deutschen Volkssprache gegründet werden müsse. Jakob Grimm, dessen 150. Geburtstag wir vor kurzem feierten, wurde der eigentliche Begründer der Sprachforschung. Er und sein Bruder beschäftigten sich grundlegend mit Recht, Sprache, Sage, Religion und Märchen unserer Ahnen. Sie und ihre Anhänger hatten damals gegen die herrschende Auffassung vom Barbarentum unserer Vorfahren, gegen den Romanismus, zu kämpfen. In jener Zeit entstanden zahlreiche Altertumsmuseen und -vereine. Immer mehr bezog man sich auf die heimischen Überlieferungen und auf die aus dem Boden der Heimat gewonnenen Funde.

Von Anfang des 19. Jahrhunderts an liefen zwei Forschungen nebeneinander, die Sprachforschung und die Vorgeschichtsforschung. Zunächst lag das Gewicht bei der ersteren. Man erkannte, daß eine große Zahl europäischer Sprachen auf eine gemeinsame Ursprache zurückgingen, und daß sogar in Indien und in Persien Sprachverwandtschaften vorhanden waren. Das Volk, von dessen Sprache diese Entwicklung ausgegangen sein sollte, bekam 1823 den Namen Indogermanen. Da man die ältesten Sprachdenkmäler im Orient gefunden zu haben glaubte, entwickelte sich die Auffassung, daß die indogermanischen Völker von Asien nach Europa gewandert seien, eine Auffassung, die ein Mittelding zwischen der vorherrschenden Anschauung des Romanismus und der damals noch in den Anfängen steckenden germanisch-nordischen Auffassung darstellt.

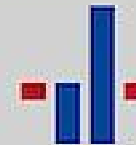
Die Begründung der Vorgeschichtswissenschaft

Die Wissenschaft des Spatens, die Vorgeschichtsforschung, begann eigentlich erst, als vor nunmehr 100 Jahren der Rektor am Gymnasium in Salzwedel, Johann Friedrich Danneil, das Dreiperiodensystem in seinem Bericht über Ausgrabungen in der Gegend von Salzwedel aufstellte. Er teilte die kulturgeschichtliche Entwicklung des heimischen Bodens in eine Steinzeit, eine Bronze- und eine Eisenzeit ein, denn er hatte drei Arten von Gräbern untersucht, die „Hünengräber", in denen er neben Tongefäßen nur Steingerät vorfand, die „Kegelgräber", die vorwiegend Bronzesachen enthielten, und die „Gräber ohne künstliche Erhöhung", in denen er vor allem Eisengerät gefunden hatte. Etwa gleichzeitig mit ihm fanden der mecklenburgische Archivar Friedrich Lisch und der Däne Christian Thomsen das Aufeinanderfolgen dreier Zeitalter, eben der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Damit war die Grundlage für eine wissenschaftliche Durchforschung der im Boden der Heimat enthaltenen Altertümer geschaffen. Hatte man sich bis dahin auf das Sammeln solcher Altsachen beschränkt, so war es nun möglich, sie zeitlich zu gliedern.

Schon Danneil kam zu dem Schluß, daß das norddeutsche Bronzezeit-Volk mit den Germanen gleichzusetzen sei, und Lisch stellte die Überlegenheit der Kultur der Bronzezeit in Germanien gegenüber den gleichzeitig lebenden Völkern des Südens auf Grund der Funde fest. Im Jahre 1844 schrieb er, daß „die norddeutschen Altertümer aus dieser Zeit (der Bronzezeit) keineswegs hinter den altgriechischen und altitalischen zurückstehen, sondern dieselben an Reinheit der Form oft übertreffen". Lisch war es auch, der auf die Hakenkreuze, die auf germanischen Tonurnen der Eisenzeit eingeritzt waren, aufmerksam machte und ihnen eine heilige Bedeutung zumaß. Der Turnvater Jahn, den diese Forschungen sehr bewegten, hat dann die vier F (frisch, fromm, froh, frei) seiner Turnbewegung in Form des Hakenkreuzes eingeordnet. Damit wurde das Hakenkreuz zum erstenmal das Symbol einer deutschvölkischen Bewegung.

Gustav Kossinna

Man sollte nun meinen, daß die Gebildeten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Gelehrten mit Begeisterung die neue Kunde von der großen Vergangenheit unseres Volkes aufgegriffen und weitergetragen hätten. Das Gegenteil war der Fall, denn die klassische Bildung herrschte nach wie vor unumschränkt. Vor allem vertraten Ludwig Lindenschmit, der Begründer des mit staatlichen Mitteln unterstützten römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz,



und sein Mitarbeiter Hostmann die Auffassung von der Kulturlosigkeit der Germanen. Ihnen galten unsere Vorfahren stets als die „Barbaren", die ihre Kultur von Ost und Süd bezogen, ja, erst durch die Römer Ziel und Richtung eines kulturellen Aufschwunges erhalten mußten. Nur ein kleiner Freundeskreis um Danneil, Lisch und den Königsberger Otto Tischler führte einen geradezu heroischen, schweren und entbehrungsreichen Kampf gegen die Überheblichkeit dieser romanistisch eingestellten Wissenschaft. Da trat am Ende des Jahrhunderts der große Meister der deutschen Vorgeschichtsforschung, Gustav Kossinna, auf den Plan und das Entscheidungsringen begann.

Vom brennenden Willen beseelt, unsere germanischen Ahnen unverfälscht kennenzulernen, wandte sich Kossinna der Geschichte und Sprachforschung zu. Aber diese Wissenschaftszweige wußten nur wenig über die Germanen zu berichten. Zum guten Teil erforschten sie nur, was die Germanen angeblich aus dem Süden und Osten erhalten haben sollten. Von einer eigenwüchsigen germanischen Kultur war keine Rede. Gerade diese aber wollte Kossinna erschließen, und dazu konnten nicht die fremden Schriftsteller, sondern nur die unbestechlichen Zeugen der Bodenfunde verhelfen. Wie konnte man aber durch die Bodenfunde Germanen und Fremdvölker unterscheiden? Zunächst durch die Rasse. Kossinna hat von Anfang an die vorgeschichtliche Rassenkunde zur Grundlage seiner Forschung gemacht. Dann aber schuf er die siedlungsarchäologische Methode, deren Grundsatz ist: Ein scharf umgrenztes Kulturgebiet entspricht einem bestimmten Volkstum.

Diese Methode ist heute noch die entscheidende Grundlage der deutschen Vorgeschichtsforschung. Sie ermöglicht es, ohne schriftliche Quellen Völkergrenzen und Völkerwanderungen kartenmäßig genau festzulegen. Kossinna hat die germanischen Stämme dort gefaßt, wo sie erstmals „ins Licht der Geschichte traten". Dann konnte er sie mit Hilfe seiner Methode räumlich und zeitlich über Jahrtausende zurückverfolgen. 1895 umgrenzte Kossinna zum erstenmal das Siedlungsgebiet der Germanen auf Grund der Bodenfunde und legte ihre Urheimat in Südschweden, Dänemark und Norddeutschland um 2000 v. Chr. fest. Auf ähnliche Weise hat er nachgewiesen, daß die Indogermanen, die die Sprachforschung meist aus Asien kommen ließ, aus demselben Heimatgebiet und derselben Rasse entsprungen sind wie die Germanen. Damit aber rückten Deutschland und die nordische Rasse in den Mittelpunkt des alteuropäischen Kulturgeschehens.

In seinem grundlegenden Buch „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft" konnte Kossinna 1912 seine reichhaltigen Forschungsergebnisse zum erstenmal zusammenfassen. In dem lesenswerten, aus einem Kriegsvortrag hervorgegangenen Büchlein „Altgermanische Kulturhöhe" weist er die schon von Lisch erkannte Überlegenheit nordischer Kultur gegenüber der südlichen an dem Beispiel des Ackerbaues, der Schiffahrt, der Kleidung und vieler anderer Dinge nach. Schon 1902 hatte der Altmeister nach Überwindung größerer Widerstände eine außerordentliche Professur für Vorgeschichte in Berlin erhalten. Mit dieser und der 1909 gegründeten „Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte" konnte er sich einen immer mehr wachsenden Kreis von Schülern und begeisterten Anhängern schaffen.

Die immer größer werdende von Kossinna geführte Bewegung war der romanistischen Richtung schon lange ein Dorn im Auge. Zuerst wurde Kossinna von dieser Seite totgeschwiegen; seine Bücher fanden kaum eine Besprechung. Erfolgte sie jedoch, dann oft mit unglaublichen persönlichen Angriffen; Spott und Hohn mußte er einstecken. Nach dem Kriege, als die romanistische Richtung neuen Auftrieb gewann, erreichte der mit allen Mitteln geführte Kampf seinen Höhepunkt. Die Entscheidung zugunsten der von Kossinna verfochtenen Sache durch den Nationalsozialismus hat der 1931 verstorbene Altmeister der deutschen Vorgeschichte leider nicht mehr erlebt.

Die Gegenspieler Kossinnas waren in der Hauptsache die gleichen römisch-germanischen Kreise, die schon die Barbarentheorien Lindenschmits und Hostmanns gestützt und ins Volk getragen hatten (Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt 1901). Es ist bezeichnend für sie, daß sie die ersten großen planmäßigen Bodenforschungen in Deutschland, so besonders die Untersuchung des römischen Grenzwalles (Limes), nicht etwa den Germanen, sondern dem Fremd-

volk der Römer widmeten. Mit dem Wiederaufbau der Saalburg wurde der römischen Fremdherrschaft ein sichtbares Denkmal gesetzt.

Bestanden vor dem Kriege die römische Forschungsrichtung und die Kossinnasche Arbeit ohne allzugroße Reibungen nebeneinander, so wurde Kossinna nach 1918 aus begreiflichen Gründen noch weniger gern gesehen. Hatte seine und seiner Schüler Arbeit im Norden und Osten Deutschlands, Hans Hahnes in Mitteldeutschland, eine Reihe fester, weniger durch Geldmittel, als durch Opferfreudigkeit aufgebauter Organisationen geschaffen, so glückte es dem römisch-germanischen Kreis im Laufe der Jahre doch, mit den reichen Mitteln des Archäologischen Instituts, denen Kossinna nichts entgegenhalten konnte, Forscher und Vorgeschichtsfreunde ins Gegenlager zu ziehen.

Zwar mußte man sich allgemein dazu bequemen, stillschweigend Kossinnas vielbefehdete siedlungsarchäologische Methode zu übernehmen. Gelang es auch keinem der römisch-germanischen Forscher, Kossinnas Ergebnisse über die Herkunft der Germanen und Indogermanen zu widerlegen, so gab man das keineswegs zu, sondern stellte sich auf den Standpunkt der „objektiven Wissenschaft" und ließ vernehmen, daß diese Fragen noch in keiner Weise „spruchreif" seien. Besonders gerne wandte man sich gegen Kossinnas „Gesamttendenz", wie sie etwa aus dem Titel „Altgermanische Kulturhöhe" hervorgeht. Dieser im römischen Lager „unverständliche Ton aus der Kriegszeit" habe „das sachliche Urteil getrübt". Niemanden um Kossinna wunderte es — es war vielmehr der krönende Schlußstein in dem vom Novembersystem geförderten Gebäude — als 1929 die Leitung der Römisch-germanischen Kommission einem Juden übergeben wurde.

Wie man in dieser Kommission über die rassisch bedingte nordisch-germanische Kultur noch 1933 dachte, das zeigt ein Zitat aus dem gleichen Jahrgang der Hauszeitschrift „Germania". Da heißt es: „‚Ex oriente lux' gilt den Prähistorikern zwar als nunmehr endgültig überwunden, aber immer wieder läßt sich, auch ohne erst das Verhältnis von Vorderasien zum Mittelmeergebiet und zum prähistorischen Europa heranzuziehen, die vollkommene Überlegenheit des Südens und Ostens gegenüber dem Norden in der Vorzeit aufzeigen."

Der Sieg der deutschen Vorgeschichte

Der Sieg des aufsteigenden Nationalsozialismus mußte notwendig auch ein Sieg der deutschen Vorgeschichte sein. Denn von Anfang an stand der nordische Rassengedanke, der Ewigkeitswert des deutschen Volkes, den die Vorgeschichte unter Gustav Kossinna verfocht, auf den Fahnen der nationalsozialistischen Bewegung. Als die Partei soweit erstarkt war, daß sie sich neben dem rein politischen Kampfe in höherem Maße der kulturpolitischen Arbeit widmen konnte, gründete Alfred Rosenberg 1929 den Kampfbund für Deutsche Kultur. Eines der ersten Mitglieder des Kampfbundes war Gustav Kossinna. Klar sah Alfred Rosenberg die geistig revolutionäre Bedeutung der Vorgeschichte. Stammt doch von ihm das Wort, daß unsere Geschichte nicht mit Karl dem Franken, sondern mit den Hünengräbern der norddeutschen Heide beginnt.

Im Frühjahr 1932 betraute Alfred Rosenberg Prof. Dr. Hans Reinerth mit der Schaffung einer Reichsfachgruppe für Deutsche Vorgeschichte im Rahmen des Kampfbundes für Deutsche Kultur. Professor Reinerth hatte in der Arbeit eines Jahrzehntes mitten in der romanistischen südwestdeutschen Domäne unter den schwierigsten Verhältnissen die Erforschung der nordischen Indogermanenzüge und der hohen Kultur ihrer Träger vorangetrieben. Bald, nachdem er die Führung der deutschen Vorgeschichtsforschung in die Hand genommen hatte, umfaßte die Fachgruppe für Deutsche Vorgeschichte zwei Drittel aller Fachvorgeschichtler und zahlreicher Vorgeschichtsfreunde, die unter nationalsozialistischer Fahne Kossinnas Erbe zu verfechten entschlossen waren.

1933 konnte nunmehr der Ausbau der deutschen Vorgeschichte auf breitester Grundlage fortgeführt werden. Professor Reinerth gründete den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, um alle aufbaufähigen und aufbauwilligen vorgeschichtlichen Kräfte, Forscher und Vorgeschichtsfreunde zu einer gemeinsamen nationalsozialistischen Front zusammenzufassen. Im Juni 1934 richtete Reichsleiter Alfred Rosenberg, als Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Er-

ziehung der NSDAP, eine Hauptstelle Vorgeschichte in der Reichsleitung der Partei ein. Damit hatte diese Wissenschaft die ihrer grundlegenden Bedeutung zukommende parteiamtliche Anerkennung gefunden. Im Aufbau begriffen ist ein selbständiges Reichsinstitut für Deutsche Vorgeschichte, das Forschung und Schulung im ganzen Reich im nationalsozialistischen Sinne zusammenfassen wird. Das Programm, das die Reichsfachgruppe der Bewegung in den NS-Monatsheften vom Juni 1932 als Ziel der Neuorganisation vorlegte, hat schon im zweiten Jahre des nationalsozialistischen Umbruchs seine Erfüllung gefunden. Sehr viel mehr aber ist noch zu tun. Der Feind ist auch hier noch lange nicht geschlagen!

Der Kampf geht weiter

Niemand glaubt, daß der Romanismus und die Lüge von der Unkultur unserer germanischen Vorfahren durch den bisherigen Kampf bereits endgültig beseitigt und als wirkende geistige Kraft abgetan ist. Fast jeder Tag lehrt uns das Gegenteil! Da sind einmal die noch vorhandenen und zu wissenschaftlichen Zwecken ebenso wie zur Lehrtätigkeit benutzten Handbücher und Werke der liberalistischen Wissenschaft von gestern, die, auch wenn sie nicht unmittelbar sich mit der deutschen Vorgeschichte beschäftigen, doch den Geist des Romanismus weitertragen. In volkstümlichen Zeitschriften und in Tageszeitungen wimmelt es geradezu von Auswirkungen dieser Geisteshaltung. Aus Anlaß des Ehrentages des deutschen Bauern veröffentlichte ein großes Blatt einen Festaufsatz, der mit der Feststellung begann, daß die Germanen zur Zeit der Römerherrschaft am Rhein vorwiegend noch ein Volk von Jägern und Hirten gewesen seien. Zu Ehren des deutschen Handwerks brachte ein anderes Blatt einen Artikel mit der Behauptung, daß das Handwerk in Deutschland „schon" 800 Jahre alt sei. Waren bereits die indogermanisch-nordischen Völker der Jungsteinzeit im 3. Jahrtausend v. Chr. seßhafte Bauernvölker, so geht das Handwerk im deutschen Raum mit seinen Anfängen sicher bis in die mittlere Steinzeit zurück, ist also nicht 800, sondern etwa 8000 Jahre alt!

Dem Ausdruck „Vandalismus" begegnet man im deutschen Schrifttum allenthalben, und die Schreiber derartiger Aufsätze sind sich immer noch nicht klar, daß sie damit einer Geschichtslüge zum Weiterleben verhelfen, die von dem französischen Bischof Gregoire stammt (um 1790), und daß sie einen der edelsten ostgermanischen Stämme vollständig grundlos beschimpfen und somit die Ehre des deutschen Volkes beflecken.

Der Kampf um eine wahrhaft deutsche Geschichtsauffassung, das Ringen um die Würdigung unserer großen Vergangenheit, die rechte Erkenntnis des gewaltigen Erbes, das uns die Germanen hinterlassen haben, stehen noch im Anfang. Es ist im Großen wie im Kleinen noch unendlich viel zu tun, um auch mit den Mitteln der Geschichts- und Vorgeschichtsforschung und mit den Ergebnissen dieser Wissenschaften das Wissen von dem, was deutsche Eigenart, deutsches Wesen und deutsche Aufgabe ist, im deutschen Volke zu verbreiten und durchzusetzen.

Der Nationalsozialismus hat die Lehre begründet, daß das deutsche Volk nicht die Summe aller heute lebenden Deutschen ist, sondern die lebendige Einheit der durch Blut, Sprache, Heimat und Schicksal verbundenen Geschlechter der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ein jeder von uns ist Ahn und Enkel zugleich. Und er hat deshalb das Erbe der Vorzeit würdig zu wahren und auszubauen, um es den kommenden Geschlechtern als sichere Grundlage für eine starke und große deutsche Zukunft weitergeben zu können! Hierin liegt der Gegenwartswert der deutschen Vorgeschichtsforschung, und in diesem Sinne muß der Kampf der Vergangenheit, muß aber auch die Arbeit der Gegenwart verstanden werden.

Aufgaben der Schulung

Wie kein anderes Fach ist die deutsche Vorgeschichte dazu berufen, die nationalsozialistische Weltanschauung wissenschaftlich zu unterbauen. Den wissenschaftlichen Beweis für die Richtigkeit des Rassengedankens vermag nur die Vorgeschichte zu erbringen, denn sie allein verfügt über die Zeiträume, die zur Überprüfung der Rassengesetze



So sahen unsere germanischen Vorfahren vor 3500 Jahren aus!

Germanen der Bronzezeit um 1500 v. Chr.





LIB. I. PAGINA 158.

So stellte sich das Gelehrtentum des Humanismus die Germanen vor. Keulenbewehrte Wilde wurden die Vorgänger der „Theatergermanen"

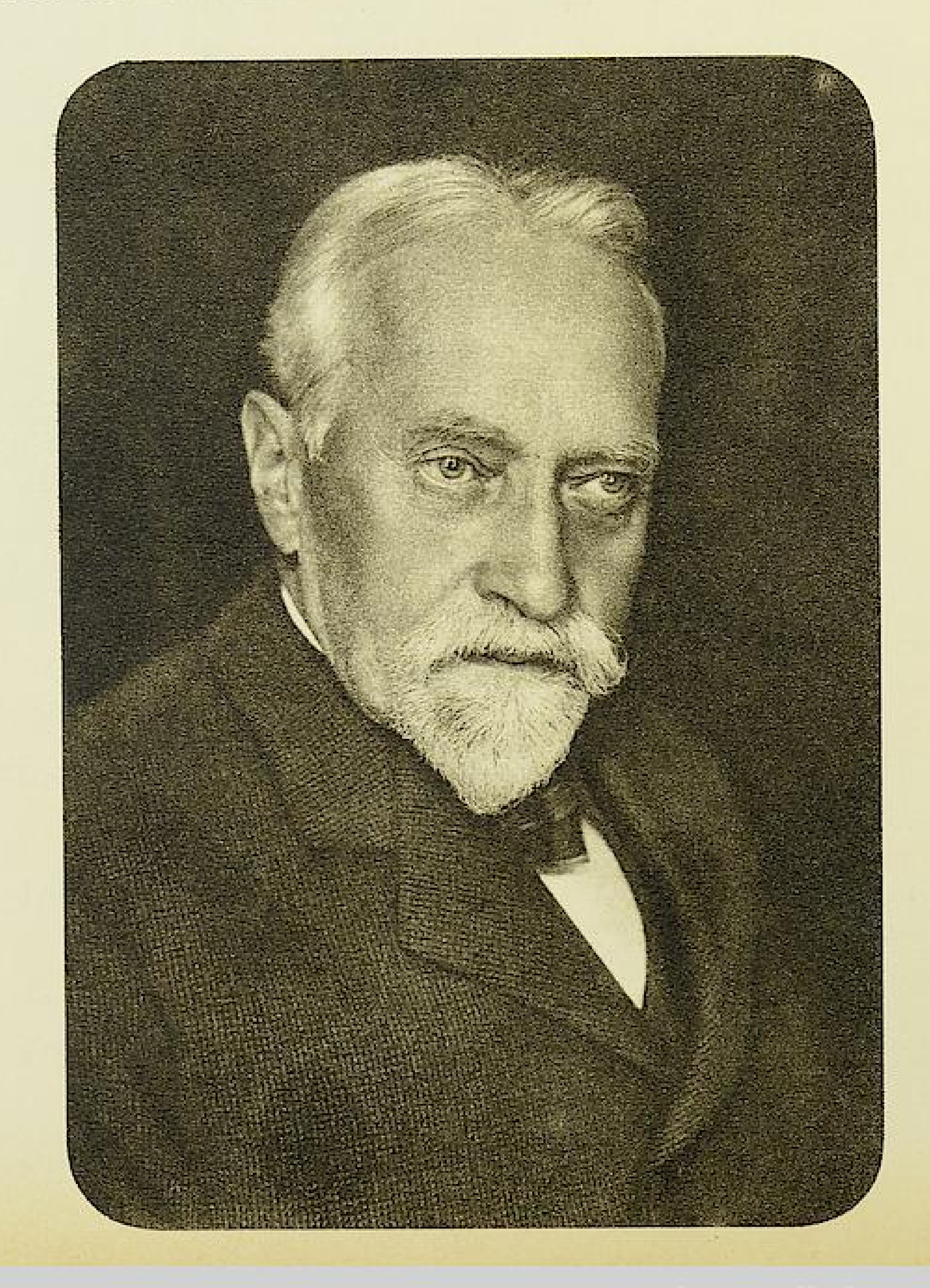


... und so zeigen deutsche Theater noch immer unsere Vorfahren!

DAS ERBE DES HUMANISMUS

Germanen der Bronzezeit

Germanische Krieger zur Zeit der Römerkämpfe



Gustaf Kossinna

In jahrzehntelangem Kampfe gegen eine überalterte und überfremdete Wissenschaft hat dieser Gelehrte die Deutsche Vorgeschichte zu einem Grundpfeiler nationalsozialistischer Weltanschauung gemacht

notwendig sind. Die Ausschnitte, die die „geschriebene" Geschichte allein zu geben vermag, sind räumlich und zeitlich zu klein für solche Beobachtung. Erst in Verbindung mit der Vorgeschichte können die großen rassisch bedingten Linien, wie sie sich durch die ganze alte Geschichte des Mittelmeergebietes, durch die Geschichte des alten und neuen Europas ziehen, richtig gesehen und gewertet werden.

Eine oberflächliche Betrachtung der Gegenwart oder der schriftlichen Überlieferungen allein könnte den Gedanken entstehen lassen, die Landschaft forme durch die Wirtschaft in langer zeitlicher Entwicklung die Eigenart des Menschen. Die Vorgeschichte zeigt aber, daß nordische Völker quer durch Europa und Vorderasien gezogen sind, und daß sie trotzdem über Tausende von Kilometern und Tausende von Jahren das Gepräge ihrer arteigenen Kultur erhielten, solange ihre Rasse rein blieb.

Die Vorgeschichte kann aufzeigen, daß von Anfang an in jedem Volkstum, in jeder *Kultur eine bestimmte Rasse tragend und schöpferisch ist.* Stirbt dieser tragende Rassenbestandteil aus, dann zerfallen mit ihm auch Staat und Kultur, denn sie waren Schöpfungen der führenden Rasse.

Alle diese volksgeschichtlichen Vorgänge erkennen wir in den wenig vermischten Bauernvölkern der Vorgeschichte bedeutend klarer als in der kurzen Zeit „geschriebener" Geschichte mit ihrer Rassen- und Kulturvermischung, ihrer städtischen Kulturüberschichtung und ihren fast ausschließlich mit den Augen des Romanismus gesehenen Geschichtsquellen. Mag die Entwicklung der meisten Epochen der deutschen Geschichte nach dem Kulturbruch unter den Karolingern als Tragödie unseres Volkes, als warnendes Beispiel zu Herzen gehen, so fällt es schwer, in dieser späten Zeit der Überfremdung die arteigenen Grundlagen unseres Volkstums klar aufzuzeigen.

Hier setzt die deutsche Vorgeschichte ein. Sie zeigt, *daß seit den frühesten Anfängen deutschen Volkstums in diesem Volkstum die nordische Rasse immer die führende war.* Es ist nicht so, daß Deutschlands kulturelle Größe aus der Vermischung verschiedener Wesenheiten, etwa einer nordischen, einer ostischen und westischen, zu fruchtbarer Einheit entsprungen wäre. Wohl gibt es rassisch bedingte Unterschiede in Deutschland, aber *das einigende Band im ganzen deutschen Raume bildet und bildete allein die nordische Rasse.* Nicht nur auf rassischem, sondern auch auf kulturellem Gebiete. Zweimal stießen im Verlauf der Vorgeschichte nordische Menschen aus ihrem Kerngebiet in den süddeutschen und ostdeutschen Raum vor und weit darüber hinaus. In diesen Zeiten besteht in den deutschen Grenzmarken eine hohe und starke Kultur. In der Zwischenzeit dagegen, aber auch in der Zeit vor dem ersten nordischen Vorstoß, beobachten wir eine äußerst geringe Kulturentfaltung. Nordische Kultur bedeutet demnach für Deutschland Kraft und Blüte; südliche Überfremdung dagegen Schwäche. Das gilt für die vorgeschichtliche Zeit. Unter dem gleichen Gesichtspunkt sind aber auch Deutschlands spätere geschichtlichen Perioden zu betrachten, mit ihrem immer mehr sinkenden nordischen Blutsanteil.

Wenn wir uns heute bewußt zu unseren nordischen Grundlagen bekennen, so werden uns innerhalb der vorgeschichtlichen Zeiten die bisher von gewissen Forschern in den Vordergrund gestellten Fremdkulturen, etwa der Römer und Slawen, nur insoweit fesseln, als sich auf dem Hintergrund des Fremden das Arteigene besonders deutlich abhebt. Wir lernen die Art der Auseinandersetzung der eigenen Kultur mit der fremden kennen, um daraus noch deutlicher die Überlegenheit des Nordens zu ersehen. Der alten, von unseren Feinden erdachten Lüge vom Barbarentum unserer Vorfahren, stellen wir deren große, aufbauende Kulturtaten entgegen! Wir wollen unsere Ahnen sehen, wie sie wirklich waren. Es geht nicht an, daß heute noch lächerliche Popanzgestalten mit unmöglicher Fellkleidung in unseren Theatern und auf Umzügen als Germanen auftreten. Die Funde der germanischen Bronzezeit um 1600 vor Christus und die nordischen Moorleichen aus der Zeitwende zeigen uns die schlichte, praktische und saubere Tracht der Germanen in allen Einzelheiten, eine Kleidung, deren wir uns auch heute nicht zu schämen brauchten.

Die beiden Beispiele vom Vandalismus und den „Theatergermanen" beweisen, wie grundlegend das vorgeschichtliche Quellenmaterial für die Ge-

schichtsauffassung werden kann. Die Funde aus den Gräbern, den Siedlungen und Burgen geben uns ein viel lebendigeres und richtigeres Bild von unseren Vorfahren als die flüchtigen und falschen Nachrichten römischer und griechischer Schriftsteller. Wir nehmen uns das Recht, die schriftlichen Quellen nach den unbestechlichen Bodenfunden zu werten und nicht umgekehrt! Oft genug zeigen uns diese Funde genau das gegenteilige Bild wie die alten Schriftsteller. Nach den schriftlichen Quellen kommt die Kultur vom Süden und Osten, wir aber sehen, daß Deutschland die Quelle derjenigen Gesittung war, die Europa zu mehr als einem geographischen Begriff, zu einem rassisch wie kulturell zusammengehörenden Ganzen machte. Am Ende der Jungsteinzeit schufen die nordischen Indogermanen das alte Europa. Als dieses im Süden durch das Versiegen des nordischen Blutes verfiel, gründeten die Germanen der Völkerwanderungszeit das neue heutige Europa.

Es gibt außer der nordischen Kultur noch andere Strömungen, die zeitweise große Teile Europas beherrschten und einten. So die Antike oder die christliche Kultur. Aber gerade die Zeiten des Vorherrschens südlicher Kulturströmungen bedeuteten immer eine Schwächung nordischer Rasse und nordischer Gesittung. Heute verliert der Gedanke der Antike bei einem Großteil der europäischen Völker mehr und mehr an Wirksamkeit. Neue geistige Bindungen schaffen kann aber nur das Erinnern an einen gemeinsamen nordischen Ursprung Europas.

Dieser nordische Gedanke, den die deutsche Vorgeschichte herausschält, soll nicht zu einem Gegenstück des alten südlich-universalistischen Weltbildes werden. Wir wollen keine allseligmachende Lehre. Wir wollen keinem Volke das Recht nehmen, auf seine eigenen Ahnen stolz zu sein. Wir nehmen aber das gleiche Recht für uns in Anspruch. Wir sind stolz darauf, daß unsere Rasse und unser Raum die Grundlagen europäischer Gesittung geschaffen haben. Wir sehen aber auch die schwere Verantwortung, die Deutschland, als dem Herzen Europas, von jeher auf die Schultern gelegt ist. Wir wissen, daß ein Ausfallen dieses Deutschlands den Untergang Europas bedeuten würde!

Hier hat die deutsche Vorgeschichte die Aufgabe, zu zeigen, daß der Raum des deutschen Volkes ihm zu Recht gehört, daß ganz Deutschland uralter, nordisch-germanischer Kulturboden ist. Es sind nach dem Kriege Ansprüche auf den deutschen Osten, Süden und Westen mit fadenscheinigen vorgeschichtlichen Begründungen erhoben worden. Wir lehnen es ab, auf solche Weise Politik zu treiben. Wir müssen aber in der Lage sein, falsche Behauptungen jederzeit zu widerlegen. Wollten wir alle Gebiete beanspruchen, die irgend einmal germanisch waren, wir müßten ganz Europa verlangen. Wenn aber deutsche Randgebiete einmal von fremden Stämmen besiedelt waren, so handelt es sich nur um kurze Perioden. Das deutsche Kerngebiet war nordisch, seitdem es überhaupt Menschen beherbergen konnte, seitdem sich die skandinavischen Gletscher von Norddeutschland zurückzogen. Und alle deutschen Grenzgebiete wurden schon zur jüngeren Steinzeit zum erstenmal nordischer Volks- und Kulturboden. Als zweite Welle nehmen die Germanen von ihnen Besitz, lange bevor Römer und Slawen kamen. Zusammen mit den stammverwandten Skandinaviern sind wir Deutschen das einzige Volk, dessen rassische und räumliche Grundlagen von Anfang an dieselben waren, das einzige Volk, das darum wirklich immer das gleiche Volk geblieben ist. Wir fühlen uns als Erben und zugleich als Wegbereiter eines ewigen Deutschlands, das keine Trennung nach Landschaften, nach Gesellschaftsschichten oder nach Zeitstufen kennt, sondern das in seinem innersten Kerne, wenn auch manchmal durch fremden Schutt schwer zu erkennen, stets dasselbe war und bleiben wird.

Dieses ewige Deutschland, das tief im Herzen jedes Volksgenossen schlummert, bewußt werden zu lassen, damit aus diesem Bewußtsein lebendiger Wille entspringe, das ist die Aufgabe der deutschen Vorgeschichte.

Was jeder Deutsche wissen muß

Im Weltkriege wurden auf deutscher Seite 200 verschiedene Geschoßarten hergestellt. Die monatliche Geschoßanfertigung betrug am Ende des Krieges 11 Millionen. Nach den Mobilmachungsverträgen waren von der Industrie täglich 1200 Gewehre an die Heeresverwaltung zu liefern. Dieser Vorrat wurde schon in den ersten Schlachten verbraucht. Gegen Ende des Krieges wurden monatlich 250 000 Gewehre hergestellt. Ähnlich steigerte sich auch die Lieferung von Maschinengewehren, die mit 200 Stück monatlich begann, im Frühjahr 1917 bereits eine monatliche Lieferung von 7000 erreichte und in den letzten Monaten des Krieges auf 13 000 anstieg. Die monatliche Neuanfertigung von leichter Artillerie betrug 1917 3000 Geschütze, die schwere Artillerie stand gegen Kriegsende mit 19 000 Geschützen an der Front. Die monatliche Neuanfertigung von Minenwerfern betrug 1917 450 Stück, die der Wurfminen 1¾ Millionen. Die größte Monatslieferung an Handgranaten fand im Winter 1916/17 statt; sie betrug rund 9 Millionen. Insgesamt verbrauchte die deutsche Armee während des Weltkrieges 300 Millionen Handgranaten. Die Anfertigung von Infanteriemunition betrug im Jahre 1917 2340 Millionen Patronen, Nahkampfmunition 111 Millionen Stück, an Pulver wurden mehr als 100 Millionen und an Sprengstoff mehr als 325 Millionen Kilogramm verbraucht. Der Bedarf an Stacheldraht betrug 635 000 Tonnen, der an Sandsäcken 20 Millionen Stück. Die monatliche Anfertigung von Stahlhelmen betrug am Ende des Krieges 250 000 Stück.

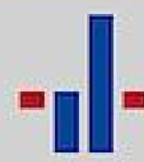
Im Jahre 1934 wurde in Deutschland die geringste Zahl von Konkursen und Vergleichsanträgen seit der Währungsstabilisierung gestellt. Gegenüber 1933 haben nach den Angaben des Instituts für Konjunkturforschung die Konkurse um 23 Prozent, die Vergleichsverfahren um 48 Prozent abgenommen. Die Wechselproteste sind der Zahl nach um 30 Prozent und dem Wert nach um 33 Prozent zurückgegangen. Mit dem augenblicklichen Stand der Zahlungseinstellungen ist ein Zustand erreicht, wie er selbst in den günstigsten Jahren der Vorkriegszeit nicht bekannt war. In den sechs letzten Vorkriegsjahren wurden jährlich 10 bis 12 000 Konkursanträge gestellt. Im Jahre 1934 waren es nur etwas mehr als 6100. Dazu kommen allerdings noch 770 gerichtliche Vergleichsverfahren (eine in der Vorkriegszeit unbekannte Einrichtung). Trotzdem ist mit weniger als 6900 Zahlungseinstellungen ein in den letzten Jahrzehnten nicht bekannter Tiefstand erreicht, obwohl die Zahl der Firmen und Unternehmungen beträchtlich gewachsen ist.



Die Zulassung von Personenkraftwagen und die Neueinstellung von Lastkraftwagen haben sich von 1932 bis heute mehr als verdreifacht. In der gleichen Zeit stiegen die Zulassungen von Krafträdern um 59 v. H. Damit ist Deutschland mit seinem Absatz von Personen- und Lastkraftwagen nur noch unbedeutend hinter den Zulassungen Frankreichs zurückgeblieben. Im Vergleich zu England haben sich die Zulassungen von Personenkraftwagen gegenüber 26,9 v. H. 1932 auf 57,7 v. H. im Jahre 1934 gesteigert. Auch die Entwicklung bei den Lastkraftwagen zeigt eine ähnliche aufsteigende Kurve. Damit liegen die Zulassungen von Personenkraftwagen in Deutschland in den letzten zwei Jahren höher als in allen Nachbarländern.



In Deutschland gibt es etwa 845 000 Erbhöfe. Von den 3 Millionen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben von mehr als 0,5 ha Betriebsfläche sind etwa 28 v. H. der Betriebe Erbhöfe. Die Betriebsfläche für diese Erbhöfe bewegt sich zwischen 7,5 bis 125 ha. 71 v. H. (2,2 Millionen) aller deutschen landwirtschaftlichen Betriebe liegen unterhalb dieser Erbhofgrenze, während nur 1 v. H. (27 000 Großbetriebe) diese Grenze nach oben hin überschreitet. Die zu den Erbhöfen gehörende eigene Fläche, die „Erbhoffläche", umfaßt im Ganzen gegen 17 Millionen ha, also 42 v. H. der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Betriebsfläche, dazu kommen noch 800 000 ha, die von Erbhöfen aus in Pacht bewirtschaftet werden.



Hans zur Megede:

Der Ruhreinbruch

Über dem Land an der Ruhr lag schwer und dunkel die Winternacht. Kein Stern durchleuchtete die trübe verhangene Finsternis. Matt nur umhüllte das Licht von Straßen und Fabriken, von Zechen und Gruben die Städte des deutschen Industriereviers mit einem diesigen Schein. Friedlich war die Einwohnerschaft zur Ruhe gegangen, als ahnte sie nichts von dem Unheil, das sich vom Rhein her über ihren Köpfen zusammenzog. Es war die Schicksalsnacht vom 10. zum 11. Januar 1923.

Der Augenblick war gekommen, da Raymond Poincaré, Ministerpräsident und eigentlicher Beherrscher Frankreichs, zu jenem großen Schlag ausholte, mit dem er Deutschland den Todesstoß versetzen wollte. Der verlustreiche Ausgang des Weltkrieges, eine die letzten Widerstandskräfte zerstörende Revolte, die Folgen des zu Versailles geschaffenen Sklavenjoches hatten das Herz Europas nun bis ins tiefste zermürbt und schienen Frankreich die Macht — nie aber das Recht! — verliehen zu haben, vom deutschen Reichskörper durch gewaltsame Eingriffe ein Glied nach dem anderen abzutrennen. Der Rhein war gewonnen. Über den Strom hinaus in deutsches Land vorzudringen, wie Richelieu es gefordert in seinem politischen Testament, das sollte jetzt zur Tatsache werden und damit unter den Händen der in unversöhnlichem Deutschenhaß ergrauten Advokatennatur Poincarés ein Werk Gestalt annehmen, welches oft begonnen, aber seit einem Jahrhundert an der deutschen Volkskraft wieder und wieder zuschanden geworden war.

Poincaré, ein kalter Rechner ohne den letzten Schwung des Blutes, setzte, wie einst Napoleon III., alles daran, um dieses Werk einzufügen in den Geist seiner Zeit und dadurch mit dem Erfolg der Dauerhaftigkeit zu krönen. Im Zeichen des verfallenden Liberalismus, der das Geld zum Leitgedanken menschlichen Handelns, zum einzig positiven Wert des Lebens überhaupt gemacht hatte, war es Poincaré darum zu tun, unter der Maske des unbefriedigten Gläubigers die wahren Absichten Frankreichs zu verbergen. Wie jeder halbwegs Gutwillige in der Welt, so wußte selbstverständlich auch er, daß Deutschland die von den Alliierten verlangten Reparationen nie und nimmer bezahlen konnte. Aber gerade dieses Unvermögen des Reiches, durch die französische Politik — wie wir gesehen haben*) — von langer Hand vorbereitet und als eingestandene Tatsache ersehnt, diente Poincaré zum Vorwand, dem politischen Imperialismus Frankreichs ein wirtschaftliches Mäntelchen umzuhängen und das Ruhrgebiet zum „produktiven Pfand" für die Reparationen zu erklären. Da sich für jeden rechtlich Denkenden sogar aus dem Versailler Diktat keinerlei Handhabe zu einem unverhohlenen Eindringen der französischen Armee in das Ruhrgebiet ergab, so stellte Poincaré, in Rechtskniffen bewandert wie kaum ein zweiter, diesen Vorstoß als die harmlose Entsendung einer Ingenieurkommission unter militärischer Begleitung zur Ausbeutung des Pfandes hin. Ein schlecht gespielter Theatercoup, wie ihn die Geschichte aller Zeiten selten zu verzeichnen hat, ein fadenscheiniges Advokatenstück, das nur noch wenig mit der von Richelieu angeratenen Vorsicht zu tun hatte und auch darum nicht besser wurde, daß der französische Botschafter in Berlin am 10. Januar 1923 dem deutschen

*) Siehe „Schulungsbrief" II, Folge 1: „Der Weg zur Ruhr."

Außenminister v. Rosenberg gegenüber den „friedlichen Charakter" der französisch-belgischen Ingenieurkommission ausdrücklich betonte. Denn diese „Friedfertigkeit" war recht merkwürdigen Charakters.

Sie bestand in der Versammlung sieben kriegsstarker Divisionen, von denen sechs französischen und eine belgischen Kontingents waren, im Raume Düsseldorf – Duisburg; eine Streitmacht von insgesamt 45 000 Mann, zu deren Aufstellung man nicht nur auf die Rheinarmee zurückgegriffen hatte, sondern auch auf Truppen und Ergänzungsmannschaften aus dem Innern Frankreichs. Aus Nancy, Chaumont, Chalons, aus Valence und sogar aus Toulouse wurden die Söhne des Landes herbeigeholt, um unter dem Oberbefehl des Generals Degoutte über die Linie Dinslaken – Duisburg – Düsseldorf hinaus zum Überfall auf das waffenlose deutsche Volk hervorzubrechen.

In sechs Heersäulen trat diese Armee zur Umfassung des deutschen Kohlenreviers an, und die Nachtluft erzitterte unter dem Lärm des mitgeführten Kriegsgerätes. Patrouillen strichen voraus, gefolgt von Vorhuten, Tankabteilungen, marschierenden Kolonnen und Artillerie. Scheinwerfer durchzuckten das Dunkel. Die Bevölkerung schlief.

In ihren Schlaf hinein drang dieser furchtbare Spuk. Die Franzosen durchtrabten Dörfer, besetzten Bahnhöfe und Postämter, zerschnitten die Telephonleitungen, rissen die Kabel ab, schrien gellend Befehle in die Nacht hinein und standen plötzlich vor den Häusern. Sie verlangten Quartier, verhafteten Geiseln aus dem Bett heraus und zeigten sich als Herren im Lande, drohend und doch unsicher bei ihrem räuberischen Tun, wie Diebe in der Nacht.

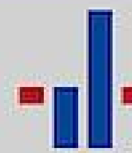
Weiter schob sich der Heerbann vor. In der Frühe des 11. Januar war die Umgebung von Essen erreicht. Noch vor Tagesgrauen richteten die Franzosen von den Ruhrhöhen zwischen Werden und Velbert die Rohre ihrer schweren Geschütze auf die Stadt, um Essen dem Erdboden gleichzumachen, falls Widerstand sich regen sollte. Er regte sich nicht. Es fiel kein Schuß, eine unheimliche Ruhe lag über den müde rauchenden Schloten.

Zögernd klappten die Hufe französischer Pferde durch die grauen Straßen. Im ersten Morgenlicht spähten die Reiter hinauf zu den Fenstern, schußfertig die Karabiner über die Sättel gelegt und bereit, auf jedes Gesicht zu schießen, das sich hinter den Scheiben zeigen sollte. Schmutzig und übernächtigt vom langen Marsch, zog Infanterie ein, hinterdrein Feldküchen und Bagagen, Autos mit hohen Stäben. Es wimmelte plötzlich von blaugrauen Männern zwischen dem langsam sich regenden Verkehr. Sie drängten sich auf dem Bahnhof, vertraten den Arbeitern, die zum Tageswerk kamen, den Weg und bereiteten den eintreffenden Reisenden einen fürchterlichen Empfang.

Kriegsmäßig umzingelten die Franzosen das Riesenarsenal der Kruppwerke und hatten zu Arbeitsbeginn der Morgenschicht den ersten, sicherlich größten Triumph des Ruhrkampfes. Schon um die Mittagszeit sollten es auf den Pariser Boulevards die Zeitungshändler hinausschreien: „Die deutsche Waffenschmiede von Frankreich erobert!" Und zum Zeichen, daß dieser leichte, wenig rühmliche „Sieg" bis ins letzte ausgenutzt werden sollte, bezog General Fournier, Kommandeur der 128. französischen Infanterie-Division, Quartier in der „Villa Hügel", dem Wohnsitz der Familie Krupp.

Unschwer dünkte nun den Eindringlingen die Ausbeutung des „produktiven Pfandes". Zu diesem Zweck hatten die Truppen bereits am 10. Januar vertrauliche „Vorschriften im Falle der Ruhrbesetzung" erhalten, durch die auch der einzelne Poilu in den Glauben versetzt werden sollte, als handele es sich tatsächlich nicht um Eroberungen, sondern um einen lediglich vorübergehenden Ausgleich für die Reparationen, um die Gewinnung von Kohle mit den dazugehörigen Nebenprodukten. In Wahrheit lagen die Dinge anders. Selbstverständlich waren die Zechen und Gruben an der Ruhr der französischen Industrie eine willkommene Bereicherung, ja sogar ein gierig erstrebtes Ziel; für Poincaré aber und die leitenden Männer des „Bloc nationale" bedeuteten die wirtschaftlichen Ausbeutungsmaßnahmen nichts anderes als ein ausgezeichnetes Mittel zur weiteren Schwächung des in seinen Grundfesten erschütterten Reiches.

Eine Absicht, für deren Durchführung Frankreich eine Begünstigung durch den marxistischen



Klassenkampf in Deutschland erhoffte. Auf die dadurch hervorgerufene Zerklüftung des deutschen Volkes, insbesondere aber der Ruhrbevölkerung, die zum Teil noch unter den Nachwehen der Kommunistenaufstände von 1920 litt, spekulierte man in den vertraulichen Vorschriften für die Einbruchstruppen, wenn es darin unter anderem hieß: „Im Falle schlechten Willens oder Widerstandes von seiten der Bevölkerung muß man sich möglichst nicht an die Masse machen, sondern an ihre Vorgesetzten oder Führer, Beamte, Bürgermeister, Syndikatsverbände usw. Persönliche schwere Strafen gegen die leitenden Persönlichkeiten werden eine weit größere Wirkung haben als blinde Unterdrückung der Masse."

In welcher Form die Franzosen die praktische Anwendung dieser Richtlinien vorhatten, zeigte die erste Maßnahme des Generals Degoutte. Mit Datum vom 11. Januar 1923 — die Plakate waren schon lange vorher gedruckt worden — verhängte er über das gesamte von den alliierten Heeren besetzte Gebiet den Belagerungszustand. Dadurch wurden die deutschen Behörden dem französischen Kommando unterstellt und in zehn Artikeln die Bestimmungen des interalliierten Rheinlandausschusses auf das Einbruchsgebiet übertragen. War damit die vollziehende Gewalt in die Hände der fremden Militärbefehlshaber gelangt, so muß doch jetzt schon festgehalten werden, daß das deutsche Industriezentrum durch die Bestimmungen des Belagerungszustandes in den Machtbereich der Rheinlandkommission, das heißt unter die Fuchtel Paul Tirards, gelangte, des beharrlichen französischen Rheinannektionisten und Sicherheitsapostels, der den von Poincaré erhaltenen Auftrag, die Rhein- und Ruhrbevölkerung allmählich für Frankreich zu gewinnen, mit zwar beachtlichen, aber auch veralteten Mitteln auszuführen trachtete. Seiner Initiative entsprang auch die in der Bekanntmachung des Belagerungszustandes verheißene Beibehaltung des Achtstundentages und der übrigen deutschen Sozialgesetze, mittels deren man von Anbeginn zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer einen Keil zu treiben hoffte. Die wahre „Arbeiterfreundlichkeit" der Franzosen jedoch erwies sich in dem Verbot aller Zusammenrottungen auf der Straße und der Ankündigung, daß jeder Widerstand gegen französische Befehle von den Kriegsgerichten mit grausamen Strafen geahndet und von der Waffe rücksichtsloser Gebrauch, selbst gegen Wehrlose, gemacht werden sollte.

Das war die „Friedlichkeit" Poincarés und zugleich das Rezept, nach welchem er — der von billigem Hohn zeugenden Äußerung eines französischen Schriftstellers zufolge — den „an der Ruhr erkrankten Deutschen" künftig behandeln wollte mit dem Ziel, die endgültige Abtrennung dieses wichtigen Gliedes vom deutschen Volkskörper dereinst vor aller Welt proklamieren zu können. Denn nicht mehr fern dünkte ihm und den politischen Chirurgen an der Seine die Zeit, da man die Operation für abgeschlossen erklären und das sieche, verstümmelte Reich einem schnellen Verfall überlassen konnte. Die notwendige Beschleunigung erhoffte man, wie gesagt, von der Waffenlosigkeit und Uneinigkeit des deutschen Volkes.

Diese Hoffnung trog. Sie trog jedenfalls, soweit sich Frankreich von der durch den Marxismus immer wieder genährten Uneinigkeit im Reich einen bleibenden Gewinn versprach. Sie trog aber vor allem, soweit die überwältigende Mehrheit der Rheinländer und Westfalen in Frage kam. Schon an den ersten Einbruchstagen ergaben sich schlechte Aussichten für die Franzosen in Essen. Überall, wohin die Eindringlinge kamen, stießen sie auf eisiges Schweigen. Wo sie sich zeigten, ruhte die Arbeit, und was sie anfaßten, erstarrte unter ihren Händen. Die Maschinen standen still, und kein Rad bewegte sich mehr.

Die Bahnhöfe, auf denen französische Posten Wache hielten, leerten sich, die Züge blieben stehen, sobald einer der Fremden sie besteigen wollte; das Personal entfernte sich. In den Diensträumen verstummte das Ticken der Morseapparate, das Läuten der Telephone; auf der Post schlossen sich die Schalter, und in Zechen, Gruben und Fabriken wurde das Feuer aus den Öfen gerissen, wenn der Feind sie betrat. Die Geschäfte waren geschlossen, die Straßenbahn hielt an, und die Schaffner erklärten: „Wir fahren keine Franzosen!"

Bleierne Lähmung breitete sich aus. Essen, die vom ewigen Qualm der Schlote verrußte Stadt, die Hochburg deutschen Fleißes und lärmenden Betriebes, die Stadt der arbeitsamen Hände und regen Geschäftigkeit, war in einer Friedhofsruhe

erstarrt, die bald von dem wilden Toben der französischen Soldateska durchbrochen wurde, als stritten Leichenschänder um ihren Grabesraub.

Im ganzen Ruhrgebiet drangen sie in die Rathäuser, in die Diensträume der deutschen Ämter, forderten von den Beamten Gehorsam dem französischen Befehl und tätige Unterstützung bei der Ausplünderung des Kohlenreviers. Sie drohten den Bürgermeistern mit sofortiger Verhaftung als Geiseln im Weigerungsfalle. Ohne auch nur das geringste zu erreichen. Die Beamten ließen sich abführen; Angestellte, Arbeiter, Gewerbetreibende ereilte das gleiche Schicksal; Tag um Tag füllten sich die Gefängnisse mit deutschen Menschen, die keiner anderen Tat schuldig waren, als daß sie ihr Vaterland nicht verraten wollten. Man sperrte sie in feuchte, gruftkalte Keller, riß ihnen die Kleider vom Leibe, trat sie mit Stiefelabsätzen und schlug sie mit Peitschen, bis das Blut in Strömen von ihren nackten Körpern rann. Man ließ sie dursten, reichte dann den Gepeinigten stinkendes Wasser und verweigerte ihnen die Gefäße zur Verrichtung ihrer Notdurft.

Auf der Straße wurde die Bevölkerung von den Fronvögten ähnlich behandelt. Begegneten französische Offiziere, herrisch in ihrer Anmaßung und mit wippendem Reitstock in der Hand, einem Deutschen, dann mußte er grüßend vom Bürgersteig auf den Fahrdamm treten, wollte er es vermeiden, daß ihm sausende Hiebe ins Gesicht klatschten. Von Tag zu Tag häuften sich die Fälle, daß Deutsche, die sich nicht beugen wollten, auf diese Art von der französischen Soldateska gezeichnet wurden.

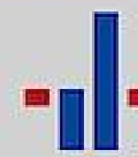
So wollte man sie zwingen, die „trotzigen Boches". Aber es nützte nichts. Eine unheimliche Wut bemächtigte sich der Rheinländer und Westfalen. Zähneknirschend, die Fäuste in den Taschen geballt, schritten sie einher und wußten doch, daß die Fremden nur auf eine Gelegenheit warteten, um noch ganz andere Methoden aufzuziehen. Diese Gelegenheit kam, als sich am 15. Januar durch die Königsallee zu Bochum ein Zug von mehr als fünfhundert Menschen bewegte, den Gesang vaterländischer Lieder auf den Lippen.

„Deutschland, Deutschland über alles . . ." klang es den Franzosen entgegen, die nichts so sehr haßten wie dieses Lied. Denn in ihm, so glaubten sie und glauben es zum großen Teil auch heute noch, prägt sich der Wille des deutschen Menschen aus, die Herrschaft über alle Völker der Welt zu erringen; während ihm tatsächlich doch kein anderes Motiv zugrunde liegt als die über alles gehende Liebe des wahrhaften Deutschen zu seinem Land. Allein, die Franzosen legten die deutsche Nationalhymne auf ihre Art aus und nahmen sie zum Anlaß, ein Maschinengewehr auf die völlig Ahnungslosen zu richten. Wahl- und planlos schossen sie in die Menge hinein. Ein Toter und zwei Schwerverletzte waren die traurigen Opfer dieses Tages.

So handelten die Sendboten der westlerischen Zivilisation, die man in Frankreich seit 1792 als Exportartikel behandelt und mit dem Stempel der Alleingültigkeit für Europa oder gar die Welt versehen hatte. Zur Zeit des Ruhreinbruchs aber war das nur der Anfang jener sogenannten „Zivilisationsbestrebungen", der Anfang einer Kette von ungeheuerlichen Drangsalierungen und Quälereien deutscher Volksteile, nicht selten ausgeübt von Negern und Marokkanern, die im Heerbann Frankreichs mitwirkten am Raub des Ruhrgebietes und seines umfangreichen Bodenschatzes.

Die fachmännische Ausbeutung der Bergwerke lag einer zivilen Instanz ob, der „Mission Interalliée de Contrôle des Usines et des Mines" (Interalliierte Kommission zur Kontrolle von Zechen und Gruben), kurz „Micum" genannt. Sie stand unter der Leitung des französischen Generalinspekteurs der Bergwerke, Coste, und des jüdischen Ingenieurs Aron, die gleich nach dem Einbruch in das Haus des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats eingezogen waren, aber die Räume kahl und leer gefunden hatten. Das Syndikat war von Essen am 10. Januar unter Mitnahme sämtlicher Geschäftsbücher nach Hamburg übergesiedelt. Den Franzosen war damit die Situation wesentlich erschwert worden. Sie hatten zunächst gehofft, daß es nach der „Eroberung" des Syndikats gleichsam nur eines Druckes auf den Knopf bedürfe, um die Kohlenquelle zu erschließen, sahen sich aber jetzt, unkundig des Landes und seiner Verhältnisse, auf den guten Willen der deutschen Bergwerksdirektoren und Belegschaften angewiesen.

So begann man zu verhandeln, stieß dabei jedoch sofort auf neue Schwierigkeiten. Die



Reichsregierung hatte infolge des unerhörten Rechtsbruches durch Frankreich und Belgien sämtliche Reparationsleistungen an diese beiden Staaten eingestellt. Auf eine Bezahlung etwaiger Kohlenlieferungen an Frankreich und Belgien durch Deutschland konnte der Ruhrbergbau daher nicht rechnen. Merkwürdigerweise zeigten sich darauf einige Vertreter dieser Industrie, wenngleich unter Vorbehalt anderweitiger Entscheidungen in Berlin, bereit, die Kohlenlieferungen gegen Bezahlung seitens der Einbruchsmächte vorzunehmen. Erst als der Reichskohlenkommissar auch diese Lieferung telegraphisch untersagte, schieden sich die Geister.

Es war nun Fritz Thyssen, der den Vorsitz einer sechsgliedrigen Kommission übernahm und sich namens des Ruhrbergbaus weigerte, dem soeben erteilten Befehl des Ingenieurs Aron zur Wiederaufnahme der Kohlenabgabe nachzukommen. Auch die Drohungen der Generale, die Bergwerksdirektoren unter ein kriegsgerichtliches Verfahren zu stellen, hatten ebensowenig Erfolg wie die Lockungen, mit denen man die Arbeiterschaft zu ködern versuchte. Es blieb bei der Weigerung, und die Verhaftungen begannen. Im Laufe von drei Tagen wurden nacheinander neun Bergwerksdirektoren und -angestellte festgenommen, darunter Thyssen, Wüstenhöfer, Tengelmann, Kesten und der Leiter der staatlichen Bergwerksdirektion Recklinghausen, Geheimrat Raiffeisen. Zuvor hatte man vom Landesfinanzamt Düsseldorf den Präsidenten Schlutius ins Gefängnis verschleppt, weil sie dem französischen Ortskommandanten die Herausgabe der Kohlensteuerakten verweigert hatten.

Gegen all diese Rechtsbrüche legte der Essener Rechtsanwalt Prof. Dr. Grimm beim Kommandanten des Brückenkopfes Düsseldorf, General Simon, Beschwerde ein. Als Prof. Grimm bei dem General erschien, stand er vor einem im Dienste Frankreichs ergrauten Soldaten, gestrafft und von hohem Wuchs, dem diese Unterredung — wie Prof. Grimm in seinem Buch „Vom Ruhrkrieg zur Rheinlandräumung"*) schreibt — offenbar peinlich war. Zu ändern vermochte der General an der Verhaftung jedoch nichts, denn der Oberbefehlshaber, General Degoutte, hatte auf Veranlassung Poincarés die Überweisung der Industriellen und ihrer Leidensgenossen an das Kriegsgericht in Mainz bereits verfügt. So sollte sich am 24. Januar in Mainzer Schwurgerichtssaal jener Ausspruch bewahrheiten, mit dem der Dolmetscher des Generals Simon Prof. Grimm empfangen hatte: „Hier handelt es sich nicht um Recht, sondern um die Macht, und die haben wir!"

Das war immerhin eine klare Haltung, die im Grunde von jedem Franzosen an der Ruhr eingenommen wurde. Aber es bleibt typisch für die französische Wesensart, die liberale nämlich, daß in ihr stets die Tendenz obwaltet, jede aus der Macht geborene Handlung mit einer rechtlichen oder moralischen Hülle zu verschleiern. So auch diesmal bei der Kriegsgerichtsverhandlung gegen die Industriellen in Mainz. Die Franzosen suchten krampfhaft nach einer Rechtsnorm, auf die eine Verurteilung der Deutschen begründet werden konnte, und verstiegen sich im letzten Moment zu einer in der Geschichte noch nicht dagewesenen Groteske: sie wärmten ein französisches Gesetz vom 3. Juli 1877 auf, nach welchem bestraft wird, wer Requisitionsleistungen für die Bedürfnisse der französischen Armee verweigert, eine Bestimmung, die selbstverständlich nur innerhalb Frankreichs Geltung haben konnte, nun aber unverdrossen an deutschen Menschen auf deutschem Boden erprobt wurde. Man fühlte sich schon wie zu Hause an der Ruhr.

Die Verhandlung selbst, es war die erste nach dem Ruhreinbruch, erregte unter dem Volk von Mainz eine ungeheure Entrüstung. Der Schwurgerichtssaal war dicht gefüllt, und auf der Straße sammelten sich die Menschen unter einem grau verhangenen Winterhimmel. Ungerufen kamen sie, einzeln und in kleineren Trupps, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus Kreuznach, Wiesbaden, dem Nahetal und von den bewaldeten Höhen dieser reizvollen deutschen Landschaft. Bald sahen sich die französischen Posten einer unübersehbaren Menge schweigender Männer, Frauen und Kinder gegenüber, ohnmächtig trotz ihrer Bajonette.

Was wollte das Volk? Die Spannung wuchs. Auf dem mit Maschinengewehren verbarrikadierten Gerichtskorridor wurde ein Deutscher von französischen Unteroffizieren geschlagen und beschimpft, angesichts der drohenden Menge aber

*) Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg-Berlin, 1930.

wieder freigelassen. Die Unsicherheit der Franzosen stieg immer mehr. Auch der Mitglieder des Gerichtes bemächtigte sich eine beklemmende Nervosität. Der Vorsitzende mußte den deutschen Verteidiger, Prof. Grimm, bitten, seine Autorität für Ruhebewahrung bei der nun folgenden Urteilsverkündung einzusetzen.

Das Kriegsgericht, aus französischen Offizieren bestehend, erschien bald darauf. Die Wachen präsentierten, alle Beisitzer standen still, die weiß behandschuhten Hände am Käppi, und der Vorsitzende begann mit der Urteilsverlesung. Da schwang von draußen ein unverständliches Raunen empor. Allmählich schwoll es an, wurde lauter und lauter. Plötzlich flogen die Fenster auf, und in den Saal hinein schallte, gesungen von Tausenden, in gewaltigem Aufdröhnen das deutsche Trutzlied: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall ..."

Die Stimme des Vorsitzenden ging unter in diesem orkanartigen Gesang. Man hörte kaum noch, daß die Industriellen zu hohen Geldstrafen verurteilt wurden. Unten stand das Volk von Mainz, geknechtet seit Jahren von der feindlichen Besatzung, und machte seinem Herzen Luft. Es hatte sich, ungeachtet der gallischen Gewehre, erhoben, um bei dieser Gelegenheit den Franzosen zu zeigen, daß in Zukunft nicht sie, sondern Deutsche aus dem unvergänglichen Recht auf den angestammten Boden heraus zu jener Aufgabe berufen sind, die sich damals Frankreich wieder einmal anmaßte: der Wacht am Rhein!

Dem wutschnaubenden General Mordacq, einem engen Vertrauten Paul Tirards, blieb es vorbehalten, dieses Bekenntnis auf seine Art zu quittieren. Nicht nur, daß er die anfänglich in ihre Quartiere geflüchtete Besatzung verstärkte und gegen die waffenlose Menge Panzerwagen einsetzte — er ließ es sich auch nicht nehmen, berittene Spahis durch die Stadt zu jagen, die das Mainzer Volk wie Vieh vor sich hertrieben. Er hatte dabei nach einem Programm gearbeitet, das in Frankreich nicht gerade aus dem Vertrauen zur eigenen Kraft Gemeingut geworden und in seinem Buch „La Mentalité Allemande" wie folgt niedergeschrieben ist: „Als Kabinettschef Clemenceaus hatte ich bereits 1919 gelegentlich der neuen Heeresorganisation den Gedanken verwirklicht, die Eroberung Marokkos mit Hilfe der Deutschen" (Fremdenlegion, d. Verf.) „zu beenden, den Marokkanern aber die Wacht am Rhein anzuvertrauen!" Diese Methoden hatten dem General dann schließlich den fragwürdigen Ruhmestitel eines „Siegers von Mainz" eingebracht.

Wäre es nach Mordacq gegangen, so hätten die Industriellen eine ganz andere Strafe erhalten. Aber Poincaré hatte nach längerem Zögern angeordnet, daß man noch einmal „Milde" walten lassen und die „Großmut" Frankreichs zeigen solle, in der ausdrücklichen Erwartung, daß die Bevölkerung an Rhein und Ruhr sich doch noch beuge.

Er täuschte sich. Die Fahrt der freigelassenen Bergwerksdirektoren von Mainz nach Essen wurde zum Triumphzug durch das geknechtete Land. Oft säumten die freie Bahnstrecke lange Ketten begeisterter Menschen, die mit Fahnen und Tüchern den langsam vorübergleitenden Zug begrüßten, ohne Rücksicht auf die Franzosen, deren Verwirrung und Kopflosigkeit über diesen ungeahnten Ausbruch nationaler Leidenschaft sich stündlich steigerte. Unübersehbar drängte sich auf den Bahnhöfen die Menge, in Bingen, tief unter dem Niederwalddenkmal, in Boppard und in Koblenz. Dort war es ein Arbeiter, der seine Volksgenossen beschwor, vom Klassenkampf abzulassen und die Reihen aller Deutschen zu schließen im zähen Ringen gegen die welsche Unterdrückung.

Ein Wunsch, der überall im Lande jubelnden Widerhall fand. Nicht zuletzt in Essen. Die bekannte dänische Schriftstellerin Karin Michaelis sandte der Kopenhagener Zeitung „Politiken" über den Empfang der „gnädig Bestraften" einen Bericht, in dem es unter anderem hieß: „Vor dem Bahnhof, auf dem offenen, mächtigen Platz und in allen daran anstoßenden Straßen hatte sich eine Schar von ungefähr 100000 Männern, Frauen und Kindern versammelt. Von diesen waren kaum zehn wohlgekleidet, kaum fünfzig normal ernährt. Die Bergleute hatten sich mit ihrer Minentracht geschmückt und standen oben auf der Eisenbahnbrücke. Nicht nur alle Fenster, Laternenpfähle, Balkons und Dachfenster waren mit Gesichtern gefüllt, man ritt auf den Dächern, hing aus den Türmen heraus.

„Ein feiner Staubregen ließ den Wartenden den Kohlenstaub ins Gesicht wehen. Die Menge ist nie schön. Die Menge hier ist ausgesucht unschön. Aber in den Augen aller brannte derselbe

erhabene Feuergeist. Man hatte so lange gelitten und so viel. Man wollte sich das Glück eines Augenblicks nicht nehmen lassen, das Glück eines einzigen großen Augenblicks. Der Volkswille wußte, daß er diesmal gesiegt hatte, wenn auch der Sieg die Einleitung zu Tod und Verderben sein sollte. Es fing an zu dunkeln, aber ehe die Finsternis kam, rollte der Zug ein. Als der erste der Zurückgekehrten aus dem Zuge stieg, brauste es wie ein Donner zum Himmel, der Donner, der die Erde zittern machte und die Herzen erbeben ließ, der tausendfältige Hurraruf, der aus den rauhen und heiseren, matten und doch kraftvollen Kehlen kam. Das war das Land selber, welches — lange gewohnt, nur zu stöhnen — einen Jubelruf gebar.

„Kaum waren die Hurrarufe verklungen, als das von den Franzosen verbotene, geliebte Lied ‚Deutschland, Deutschland über alles' und ‚Die Wacht am Rhein' in die Dämmerung hinausgejauchzt und -geschluchzt wurden. Es war ja nicht nur das, daß die Führer wieder auf freiem Fuße waren. Wer weiß, wie viele Tage vergehen, bis sie wieder eingesperrt werden. Es war eher ein Volk, das sich selbst den Eid schwur, einig und fest zu stehen bis zur letzten, bis zur allerletzten Stunde."

Aber nicht allein auf der Straße fanden solche Kundgebungen statt, bei denen spontan der Wille zu Einheit und Abwehr zum Ausdruck kam, sondern auch in den rheinischen Theatern erhob sich das scharenweise herbeigeströmte Publikum und sprach bei der Aufführung des Schillerschen Dramas „Wilhelm Tell" den Rütli-Schwur mit: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern ..."

Diesen Erfolg ihrer Politik hatten Poincaré und die Chauvinisten an der Seine entschieden nicht erwartet. Die Basis, von der sie ausgegangen, war die Zerrissenheit der Deutschen, war die Tatsache, daß im Einbruchsgebiet vor wenigen Jahren noch der Bruderkampf voller Grimm und Unerbittlichkeit getobt. Und was sie nun antrafen, war der aus einem allmählich erwachenden völkischen Instinkt geborene Wille aller zur Einheit im Freiheitskampf gegen die westlichen Zwingherren, zum Widerstand um jeden Preis. Ein Volk stand auf.

Hier nun sei die Frage gestellt: Was tat die Reichsregierung, um diesen elementar der breiten Masse des Volkes entsprungenen Widerstandswillen zu unterstützen, ihn in die richtigen Bahnen zu lenken und dadurch einen vollen Erfolg zu erringen? Sie tat Schlimmeres als nichts, sie tat zu wenig, erging sich in Halbheiten und ergriff Maßnahmen, die von vornherein zur Aussichtslosigkeit verdammt waren. Sie war ohne Idee, ohne Ziel, ohne Plan, sie war ohne klare Erkenntnis der tatsächlich geschaffenen politischen Lage und der sich daraus zwangsläufig ergebenden Folgerungen.

Der Regierungschef, Reichskanzler Dr. Cuno, kam aus dem Wirtschaftsleben und zugleich aus der Welt des Bürgertums. Mochte er selbst von ehrlichem Wollen beseelt und persönlich sauber sein, so war es ihm doch nicht möglich, sich von den Schlacken zu befreien, die ihm aus Herkunft, Erziehung und Werdegang, aus der ganzen Atmosphäre bürgerlichen Denkens anhafteten. Denn der Begriff des Bürgerlichen umschließt für uns, entgegen der liberalistischen Auffassung, nicht eine Volksschicht, sondern eine Geistes- und Charakterhaltung, die sich durch alle Schichten des Volkes zieht und den einzelnen wie einen Gallert umgibt. Bürgerlich, das sind die rettungslos Halben, ewig Lauen, Zweifelnden — Menschen mit der doppelten Moral einer Wohlanständigkeit nach außen und einer halbgewagten, sich selbst nie eingestandenen Verderbtheit nach innen, im Denken und Handeln einzig von wirtschaftlichen Gesichtspunkten, vom Gelde geleitet und politisch jene Konzessionsmacher aus Feigheit und Unvermögen, die sich womöglich „national" gebärden, um über den Feuern der vaterländischen Begeisterung die eigenen Fettkessel brodeln zu lassen. Sie meiden den Kampf, sind mit Vorliebe für „Ruhe und Ordnung" zur unrechten Zeit und befinden sich, da seelisch ohne Tiefe oder im Blickfeld durch weltanschauliche Scheuklappen begrenzt, bei jeder Handlung im guten Glauben. Das Panier der Ehrsamkeit ist für sie der ersprießliche Kontoauszug ihres Bankguthabens.

Soviel vom Bürgerlichen im allgemeinen. Für Dr. Cuno, noch einen der Besten aus dieser bürgerlichen Welt, gilt, was über die weltanschaulichen Scheuklappen gesagt wurde. Sie begrenzten sein Blickfeld zu einer rein wirtschaftlichen Betrachtungsweise. Er sah darum in

Frankreich nicht den Eroberer, sondern den brutalen Reparationsgläubiger und glaubte, in der Abwehr genug zu tun, wenn er diesem Gläubiger das räuberisch erpreßte Pfand, die Kohle, hinterzog. Hierzu genügte nach seiner Meinung ein mit Staatsgeldern gewährter Streik riesigen Ausmaßes: der passive Widerstand.

Wie der Kanzler, selbst wenn seine Annahme richtig gewesen wäre, erwarten konnte, daß diese Maßnahme allein auf die Dauer genügen würde, um eine vortrefflich ausgerüstete Armee zum Abzug aus dem Ruhrgebiet und damit zur Freigabe des Pfandes zu bewegen, das ist sein Geheimnis geblieben. Der passive Widerstand hatte nur dann einen Zweck, wenn er die Einleitung zur aktiven Gegenwehr sein sollte. Dieses wäre bei der zahlenmäßigen und technischen Schwäche des Reichsheeres im Moment des Ruhreinbruchs allerdings ein Wahnsinn gewesen. Wohl aber hätte unverzüglich ein Machtinstrument geschaffen werden müssen, mit dessen Hilfe der Ruhrwiderstand zumindest in einen verdeckten Kleinkrieg umzuwandeln gewesen wäre. Bei den später folgenden Konferenzen jedoch, die dem ohnmächtigen Deutschland eine Unterwerfung nach der anderen eingetragen haben, hätte es, als Brennusschwert in die Waagschale der Verhandlungen geworfen, dem deutschen Volk jenes später erduldete Übermaß an Leiden und Elend ersparen können.

Die Schaffung eines solchen Machtinstrumentes forderte die außen- und innenpolitische Gesamtsituation geradezu heraus. In England hatte Lloyd George dem Konservativen Bonar Law Platz gemacht, einem müden und verbrauchten Mann, der die Initiative nur zu gern an Lord Curzon, den Außenminister, abgab. Curzon, im Augenblick noch zu sehr mit der Türkei und der schon seit geraumer Zeit tagenden Konferenz in Lausanne beschäftigt, gehörte nicht nur zu den Urhebern der englischen Abkehr von der Ruhrpolitik Poincarés; er hätte auch, obwohl Realpolitiker im plattesten Sinne des Wortes und oft im Winde der Ereignisse treibend, für sich jene Äußerung in Anspruch nehmen können, die Bradbury in der Reparationskommission vor Monaten schon gemacht hatte: „Wenn die deutsche Regierung keinen Mut hat und keine Mittel und Wege findet, um sich selbst zu helfen, so können wir ihr auch nicht helfen. Wenn sie weiter die Arme kreuzt und auf die Katastrophe wartet, so wird sie wahrscheinlich zerstörende Kräfte auslösen, gegen die der Rhein nur eine schwache Schranke bildet und gegen die auch der Kanal sich als unwirksam erweisen wird."

Das besagte genug. Es hätte also nur eines gehörigen Anstoßes von Berlin bedurft, um schließlich auch einen Stimmungsumschwung bei den englischen Besatzungstruppen im Rheinland herbeizuführen, die aus dem Geist der Waffenbrüderschaft heraus dem französischen Vorgehen gegenüber eine wohlwollende Neutralität bewahrten. Viel schärfer, als bisher geschehen, wäre dann hervorgetreten, daß die englische Rheinbesetzung nur beibehalten wurde, damit London zu gegebener Zeit in der Frage des kontinentalen Gleichgewichtes seinen Standpunkt nachdrücklicher vertreten konnte, als dies später möglich war. Und man hätte nie daran gedacht, in die Fußtapfen Amerikas zu treten, das seine Truppen am 24. Januar 1923 aus dem Rheinland zurückzog und damit einer Verstärkung der französischen Vormachtstellung am Rhein den Weg freigab.

Doch die hier vorhandenen Möglichkeiten wurden von der Regierung Cuno nur gering bewertet. Sie verstand nicht einmal jene Zeichen, die sich aus den jüngsten Ereignissen in Italien ergaben. Dort hatte Mussolini am 25./26. Oktober 1922 in einem einzigartigen Siegeszug mit seinen Faschisten den Marsch auf Rom angetreten und die Marxisten zu Paaren getrieben. An Stelle des vom Marxismus geführten Klassenkampfes der Besitzlosen gegen die Besitzenden proklamierte er „den Kampf der besitzlosen italienischen Nation gegen die besitzenden anderen Nationen". Dieser Satz enthielt nicht zuletzt eine Spitze gegen Frankreich, und es war nur folgerichtig, daß Mussolini später — nach klarem Erkennen der Absichten Poincarés — die italienischen Ingenieure aus der „Micum" abberief.

Doch weder das Verhalten Englands noch das Beispiel Italiens vermochten Dr. Cuno zu einer grundsätzlichen Umgestaltung der außen- und innenpolitischen Verhältnisse Deutschlands zu ermutigen. Die Regierung legte im Gegenteil für den Tiefengrad ihrer Schwäche bei einem anderen Ereignis, das zu den größten historischen Skandalen dieser Zeit gehört, ein beredtes Zeugnis

ab. Zum gleichen Zeitpunkt, als die Franzosen in das Ruhrgebiet eindrangen, zogen sie sich aus der seit Versailles von ihnen besetzten Nordostecke des Reiches zurück und veranlaßten, daß die aus ihrer Steppenöde zusammengelaufenen Litauer am 10. Januar 1923 über das kerndeutsche Memelland herfielen und erst am rechten Ufer des Memelstromes auf der Linie Tilsit—Schmalleningken haltmachten. Zum Teil auf Gänsefrümpfen, häufig nur mit Fellen bekleidet, mit Heugabeln und Sensen bewaffnet, waren sie zur „Eroberung" deutschen Landes ausgezogen und konnten ihren Raub ungestört einheimsen, weil die Regierung, insbesondere Herr Severing, die Vertreibung der Litauer durch die in Tilsit bereitstehenden Freiwilligenverbände unter Führung des tatkräftigen Hauptmanns Ammon verbot und diese schimpfliche Resignation mit dem Hinweis auf Versailles begründete.

Dabei stand außenpolitisch klar vor aller Welt, daß Frankreich mit dem völlig rechtswidrigen Ruhreinbruch das Vertragsgebäude von Versailles umgestoßen hatte. Für Deutschland wäre es daher eine Selbstverständlichkeit gewesen, alle ihm durch Versailles auferlegten Beschränkungen sofort abzuschütteln und neben den bereits angeführten Maßnahmen aus dem Ruhreinfall eine außenpolitische Kampfbasis gegen die für eine Ewigkeit gedachte Versklavung des Reiches zu schaffen. Wer innenpolitisch diesem Ziel hemmend entgegenstand, mußte rücksichtslos zertreten werden. Und das war der Marxismus.

Schon in der Reichstagssitzung vom 13. Januar zeigten sich bei der mit knapper Not zustande gekommenen „Einheitsfront" die ersten Merkmale des Verfalls. Bei der Resolution des Reichstages, die Regierung in der „entschlossenen Abwehr" des französischen Gewaltaktes zu unterstützen, stimmten 12 Kommunisten dagegen und 16 Sozialdemokraten enthielten sich der Stimme. Das Gros der SPD aber hatte sich, ohne irgendeine Verantwortung in der Reichsregierung zu übernehmen, auf die lockere Bindung mit den bürgerlichen Parteien nur eingelassen, um diesen das Gesetz des Handelns vorzuschreiben. Die Sozialdemokratie konnte das um so mehr, als auch Herr Cuno, festhaltend an der parlamentarischen Regierungsbasis, die Hilfe der Marxisten zu benötigen glaubte.

Welcher Art diese „Hilfe" jedoch war, zeigte sich bald. Die bisher Unabhängigen Sozialdemokraten Breitscheid und Hilferding fuhren nach London und Paris, versicherten dort die Verständigungsbereitschaft der marxistischen Parteien und ferner, daß Deutschland noch immer leistungsfähig, aber böswillig sei. Im Reichstag selber machten sie der Regierung hinter den Kulissen schon in den Anfängen des Ruhrkampfes Schwierigkeiten und taten alles, um das aufflammende Nationalbewußtsein der Arbeiterschaft in den internationalen Klassenkampf abzubiegen. Denn eine tiefere Verwurzelung des nationalen Gedankens, dessen war man sich bewußt, hätte das Volk die wahre Ursache seines Verfalls erkennen lassen und für die marxistischen Drahtzieher den Verlust ihrer Pfründe zur Folge gehabt. So scheuten sie keinen Betrug, keinen Verrat an Volk und Land und erprobten dabei wieder einmal ihre festeste Stütze, die preußische Regierung.

In dieser war es besonders der sozialdemokratische Innenminister Karl Severing, eine der übelsten Erscheinungen des Zwischenreiches, der mit wütender Energie danach trachtete, jeden vaterländischen Gedanken im Keime zu ersticken. Soweit sich in den Anordnungen der Reichsregierung auch nur die Möglichkeit nationaler Bestrebungen vermuten ließ, hintertrieb er sie planmäßig und ging auch dazu über, die Reichswehr öffentlich bloßzustellen und dadurch den Franzosen Material gegen Deutschland in die Hände zu spielen. Ein um so niederträchtigeres Verhalten, als die Vermehrung der Wehrmacht vollkommen unzulänglich war und lediglich in einer angegliederten Organisation von wenigen tausend Mann, den sogenannten Zeitfreiwilligen bestand, die man auch „Schwarze Reichswehr" nannte. Eine weitere Heeresverstärkung, außenpolitisch ermöglicht durch den von Frankreich zerrissenen Versailler Vertrag, scheiterte ebenso an der undurchsichtigen Haltung und mangelnden Initiative des Chefs der Heeresleitung, General von Seeckt, wie an der politischen Lendenlahmheit des Reichskanzlers, der die marxistische Natter an seinem Busen großzog, statt sie, den größten Feind der Wehrmacht, zu vernichten. Seeckt und Cuno, sie waren beide mit bürgerlicher Blindheit geschlagen und erkannten die Gunst der Stunde nicht.

Allerdings erfreute sich der Kanzler bei seinem Liebeswerben um den widerspenstigen Marxismus des Beifalls aus dem ganzen bürgerlichen Lager. Bei den jüdischen Demokraten geschah das aus der Wesensverwandtschaft mit der Sozialdemokratie heraus und bei dem jesuitischen Zentrum aus liebgewordener Gewohnheit. Die Deutsche Volkspartei aber, geführt von Dr. Gustav Stresemann, offenbarte jetzt zum ersten Male ihre Interessenverfilzung mit den jüdischen Novemberherren, und die Deutschnationalen waren als ewige Reaktionäre in der weltanschaulichen Vergreisung so weit vorgeschritten, daß sie nach der nationalen Phrase griffen wie der Ertrinkende nach dem Strohhalm.

So schlossen sich in der parlamentarischen Demokratie des Novembersystems die Parteien zusammen, halb widerstrebend, halb aus freiem Willen, im letzten Motiv gedrängt von den schwachen Kräften des verfallenden Liberalismus, der als Nährboden ihnen allen gemeinsam war, und insonderheit angelockt von rein materiellen Vorteilen, die sie bei der Finanzierung des Ruhrkampfes zu erhaschen gedachten. Wozu dieser, aus den fremdartigsten Bestandteilen zusammengewürfelte Interessentenhaufen sich bestenfalls noch aufzuschwingen vermochte, es konnte in der Tat nicht mehr sein als blasse Passivität.

Dem entsprach das Tun und Lassen der Regierung, die mit dem wesentlich aktiveren Geist des deutschen Volkes nur noch wenig gemein hatte. Sie erging sich in papierenen Protesten gegen Frankreich, berief die Botschafter und Gesandten aus den Einbruchsländern ab, erhielt aber die diplomatischen Beziehungen durch Geschäftsträger aufrecht und zeigte in allem, daß sie einzig noch leerer Gesten fähig war.

Hierhin gehört auch die Veranstaltung des Volkstrauertages am 14. Januar 1923. In allen Städten des Reiches wurden die an sich tatbereiten Massen nicht zu einer disziplinierten Erhebung aufgerufen, sondern aus den Worten der mehr oder minder amtlichen Redner sprach ein Geist demutsvoller Ergebenheit, stoischer Leidensfähigkeit und kraftlosen Duldersinnes, die nach Meinung dieser Weichlinge allein geeignet seien, den Feind zur Einsicht zu bringen.

Bei einer solchen Einstellung der Regierenden war es kein Wunder, daß sie nirgends geeignete Vorbereitungen gegen den Einmarsch der Franzosen getroffen hatten. Erst am 19. Januar 1923, nachdem Deutschland die Reparationslieferungen eingestellt hatte und die Ruhrbevölkerung schon längst von sich aus, so gut sie konnte, den Eindringlingen entgegengetreten war, wurde der „passive Widerstand" angeordnet, Beamten und Arbeitern der Reichs- und Landesbehörden die Befolgung französischer Befehle untersagt.

Für den nun in vollem Umfang einsetzenden Riesenstreik an der Ruhr veranstaltete die Regierung große Sammlungen, die im Verein mit Staatsgeldern als Ruhrhilfe sowohl der Industrie als auch den Gewerkschaften zugute kamen und für beide Teile zu einem vortrefflichen Geschäft wurden. Auf Goldmark umgerechnet, waren es Milliarden, mit denen sich die hinter den Parteien stehenden Syndikate, Verbände, Einzelpersonen und vor allem die Gewerkschaften aus den Notgroschen und Steuergeldern des Volkes mästeten. Sooft sich diese Organisationen befehdet hatten und auch in Zukunft wieder bis aufs Blut befehden sollten, jetzt hatte sie die Sucht nach dem Gelde unter Herrn Cuno vereint, der mit leidender Miene zusehen mußte, wie die Gewerkschaften das von ihnen geforderte Nichtstun mit marxistischen Kampfparolen verbrämten und streng darauf achteten, daß die aktiven Regungen auch innerhalb der Arbeiterschaft unterdrückt wurden.

Obwohl der Aufwand ungeheurer Summen, ohne daß mit ihnen ein politisch verwendbarer Wert geschaffen wurde, die Kassen von Staat und Wirtschaft bedenklich leerte, gelang es der Regierung zunächst doch, die Währung zu stützen. Ein Beweis dafür, daß der Bestand einer Währung in erster Linie von der nationalen Geschlossenheit eines Volkes, wie sie damals vorhanden schien, abhängig ist. So gelang es, die Mark eine Zeitlang auf dem Stande von 20 000 bis 22 000 Mark für den Dollar zu halten, bis sich die parlamentarische Einheitsfront des Reichstages vor aller Welt als das entpuppte, was sie tatsächlich von Anbeginn war: ein politisches Nebelgebilde, das bei dem schärfer aus Paris geblasenen Wind zerflattern mußte.

Unter den Politikern Deutschlands gab es nur einen, der den Verlauf der Dinge sofort erkannte und richtig voraussagte. Es war Adolf Hitler.

Mit fanatischer Leidenschaft wehrte er sich an der Spitze seiner nationalsozialistischen Kämpfer gegen die verderbliche Halbheit in Berlin. Die Regierung ihrerseits fürchtete nichts so sehr wie eine nationale Erhebung und verhängte über das ganze Reichsgebiet den Ausnahmezustand, der jedoch bei der Gewalt des immer heftiger werdenden nationalsozialistischen Ansturmes in Bayern „elastisch" gehandhabt werden mußte, um eine Revolution zu vermeiden. So konnte Adolf Hitler die Seinen zu einer Heerschau versammeln. Am 28. Januar hielt er auf dem Marsfeld zu München den ersten Reichsparteitag ab.

In seiner großen Rede ging der Führer von den Gedankengängen aus, die in seinem Hauptwerk „Mein Kampf" enthalten sind, und sagte der Regierung Cuno den allerschärfsten Kampf an. Geschehen zu einer Zeit, da der größte Teil des deutschen Volkes sich durch einen Wortschwall nationaler Phrasen aus dem bürgerlichen Lager täuschen ließ, und Cuno für den Mann hielt, der er ganz einfach nicht war. Überall wurde der passive Widerstand als große Tat gefeiert. Da zeugte es von Mut und Scharfblick zugleich, wenn Adolf Hitler auf dem Marsfeld diese Art des Widerstandes für aussichtslos erklärte, zumal daran jene Kräfte mitwirkten, die das deutsche Heer während des Krieges von innen heraus zermürbt hatten. Es sei eine Verstiegenheit bürgerlicher Gemüter, zu glauben, daß sich der Marxismus geändert habe und daß die kanaillösen Führerkreaturen des Jahres 1918, die damals zwei Millionen Tote eiskalt mit Füßen traten, um an die Regierung zu kommen, jetzt im Jahre 1923 dem nationalen Gewissen plötzlich ihren Tribut zu leisten bereit seien. Nie könnten die Landesverräter von einst zu Kämpfern für eine deutsche Freiheit werden. Wenn man den Widerstand ernstlich wolle, dann sei es allererste Pflicht einer wahrhaft nationalen Regierung, die Kräfte zu sichern und zu finden, die entschlossen seien, den Marxismus, den Todfeind in den eigenen Reihen, zu vernichten. Dann erst habe der Widerstand einen Sinn und böte Aussicht auf Erfolg. Mit einem Streik auf der ganzen Linie sei dieser jedoch nie und nimmer zu erreichen. Ein Volk könne man nicht durch Beten befreien, ebensowenig aber auch durch Faulenzen, sondern einzig und allein durch Arbeit, Opfer und Kampf.

Deshalb forderte Adolf Hitler von der Regierung, daß sie im Hinblick auf die letzten Konsequenzen des passiven Widerstandes die Beseitigung des Marxismus durch die nationalsozialistische Bewegung zulassen und den Aufbau einer aktiven Front aus jenen Kräften vornehmen möge, die ohne Besinnen Ehre und Freiheit der Nation mit ihrem Blut zu erkämpfen bereit seien. Allenthalben beginne sich im Reich ein ähnlicher Geist bemerkbar zu machen. Befreit von den marxistischen Zersetzungserscheinungen, würde er als einheitlich geschlossener Wille überall in Deutschland zum Ausdruck kommen. Dann werde sich auch das französische Volk, das an sich den Frieden wolle und seiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe wegen gerade in nationalsozialistischen Kreisen höchster Achtung begegne, fragen müssen, ob es sich noch weiter zum Handlanger einer Politik machen lassen wolle, die Europa in den Strudel chaotischer Unruhe und fürchterlicher Zerstörung stürze.

Wie treffend Adolf Hitler nicht nur die Politik Cunos, sondern auch das französische Volk beurteilte, hat der geschichtliche Ablauf der Ereignisse, haben insbesondere die Wahlen von 1924 in Frankreich bewiesen. Noch aber regierte an der Seine Poincaré, noch gab es für die Besten im bedrängten Deutschen Reich keine andere Hoffnung, als die bei der Regierung vielleicht doch noch erreichbare Aufnahme des Kampfes um Ehre und Geltung der Nation vor der Welt und vor unseren Feinden.

Alle, die damals auf dem Marsfeld standen, waren bereit, sich für dieses Ziel einzusetzen und, wenn es sein mußte, auch zu sterben. Es befanden sich unter ihnen auch jene, die aus den Freikorps zur nationalsozialistischen Bewegung gestoßen waren. Erfüllt von dem Geiste Adolf Hitlers, zogen viele dieser Männer nun aus, um auf einsamen Posten an der Ruhr, ohne Hoffnung auf Dank und Anerkennung, einen Kampf aufzunehmen, der vor der Geschichte dereinst als das markanteste Zeichen für Deutschlands Erneuerung angesehen werden wird. Und aus den Reihen dieser Soldaten für eine bessere Zukunft unseres Volkes ragt eine Heldengestalt hervor, die in ihrer schlichten Größe nur mit Andreas Hofer verglichen werden kann.

Es ist Albert Leo Schlageter.

Fragekasten

H. B., Essen.

Der Arbeitsdienst besteht heute immer noch auf der Basis der Freiwilligkeit, obgleich eine große Anzahl von Organisationen (zum Beispiel Studenten, Abiturienten, Dozenten, Dentisten usw.) von sich aus die Arbeitsdienstpflicht proklamiert haben und obgleich durch die August-Gesetze (Arbeitsplatzaustauschgesetz) praktisch die Arbeitsdienstpflicht eingeführt ist.

Für die Parteigenossen, Blockleiter der PO ist maßgebend das Abkommen zwischen dem Reichsarbeitsführer einerseits und dem Reichsorganisationsleiter und Führer der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Dr. Ley, andererseits. Dieses Abkommen ist seinerzeit in der gesamten deutschen Presse veröffentlicht worden. Danach hat Pg. Dr. Ley angeordnet, daß der gesamte Führernachwuchs der PO und Arbeitsfront die Schule des Arbeitsdienstes durchlaufen muß. Es kann also in Zukunft kein Volksgenosse Führer der PO oder der Deutschen Arbeitsfront werden, wenn er nicht im Arbeitsdienst war.

Die Dienstzeit beträgt 12 Monate. Erfaßt können Volksgenossen werden, die den Einstellungsbedingungen entsprechen, in der Hauptsache körperlich und geistig vollkommen gesund und noch nicht 25 Jahre alt sind.

Nach Ableistung ihrer Arbeitsdienstzeit erhalten sie den Arbeitsdienstpaß.

B., Lichterfelde.

In den Besitz des Ehrenzeichens vom 9. November 1923 können nur solche ehemalige Angehörige der SA, des Bundes Oberland oder der Reichskriegsflagge gelangen, die am 8. und 9. November 1923 aktiv an der nationalen Erhebung in München oder in der allernächsten Umgebung Münchens teilgenommen haben. Ferner müssen dieselben der Partei, SA oder SS bereits vor dem 31. Dezember 1931 wieder beigetreten sein und einer dieser Gliederungen ununterbrochen bis heute angehören.

K. R., Immerath.

Nach diesseitiger Auffassung bedeutet die Tatsache, daß ein Hof Erbhof wird, für den nach bürgerlichem Recht berufenen Erben dieses Hofeigentümers, der nach den Bestimmungen des Reichserbhofgesetzes nicht Anerbe wird, keinen Vermögensverlust im rechtlichen Sinne. Sein Erbanspruch an sich entfällt nicht; er wird vielmehr lediglich in eine den bäuerlichen Verhältnissen entsprechende Form gebracht. Verwiesen sei hierzu auf § 35 des Reichserbhofgesetzes, wonach die nach bürgerlichem Recht berufenen Erben ihren Erbanteil von dem außer dem Erbhof vorhandenen Nachlaß erhalten, und auf § 30 a. a. O., nach welchem diese Erben, soweit sie infolge des Anerbenrechtes den Hof nicht erhalten, ihren Erbanteil in der Form der Versorgungsrechte bekommen. Die Frage dürfte daher im wesentlichen gegenstandslos sein.

H. T., Berlin.

Wenn Ihr Onkel keine Kinder hinterlassen hat und auch sein Vater nicht mehr lebt, sind nach § 20, Ziffer 3 REG seine Brüder bzw. an Stelle der verstorbenen Brüder deren Söhne und Sohnes-Söhne als gesetzliche Anerben berufen. Über die Reihenfolge der Berufung entscheidet je nach dem in der Gegend geltenden Brauch Ältesten- oder Jüngstenrecht; falls kein Brauch besteht, gilt Jüngstenrecht. Eine Veräußerung des Erbhofes an eine Person, die nicht zu den gesetzlichen Anerben gehört, ist nur zulässig, wenn ein wichtiger Grund vorliegt, und bedarf der Genehmigung des Anerbengerichtes (§ 37, Absatz 2 REG). Wenn die Ehefrau Ihres Onkels nicht Miteigentümerin des Erbhofes ist, gehören deren Verwandte nicht zu den gesetzlichen Anerben.

S. W., Bonn.

Bezüglich der Nachforschungen nach Ihrem im Weltkriege vermißten Vater wollen Sie sich an das Zentralnachweisamt für Kriegerverluste und Kriegergräber, Berlin-Spandau, Schmidt-Knobelsdorff-Straße 31, wenden.

W. G., Berlin.

1. Die Anordnung des Preußischen Finanzministers wegen Einführung des Preußischen Angestelltentarifes in den preußischen öffentlichen Betrieben ist auf Grund des Angleichungsgesetzes vom 30. Juni 1933 erfolgt. Es schweben zur Zeit Verhandlungen darüber, einzelne öffentlich-rechtliche Betriebe aus dieser Einteilung wieder herauszunehmen und ihnen Tarifordnungen zu geben, die sich denen der privaten Wirtschaft anpassen. Endgültiges kann zu dieser Frage erst gesagt werden, wenn der Sondertreuhänder für den öffentlichen Dienst ernannt worden ist, der für die Bearbeitung dieser Frage zuständig sein wird.

2. Gemäß § 3 AOGÖ sind in öffentlichen Betrieben, soweit sie nicht Hoheitsbefugnisse ausüben und in der Regel nicht weniger als 20 Angestellte beschäftigen, Vertrauensräte zu wählen. Nach § 6 AOGÖ muß ein Vertrauensratsmitglied Mitglied der Deutschen Arbeitsfront sein.

3. Die Angestellten der NSDAP sind keine Beamten.

4. Grundsätzlich können Angestellte zu Beamten befördert werden; das ist jedoch von den besonderen Bestimmungen der betreffenden Behörden usw. abhängig.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Kampf um die deutsche Vorgeschichte

Gustaf Kossinna:
„Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft"
Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig, 6. Aufl. 1934. 9,50 RM.

H. Reinerth:
„Deutsche Vorgeschichte"
Nationalsozialistische Monatshefte Nr. 27, Juni 1932, 0,60 RM.

Wolfgang Schultz:
„Altgermanische Kultur in Wort und Bild"
Verlag J. F. Lehmann, München, 1934. 7,50 RM.

Hans Hahne:
„Deutsche Vorzeit"
Verlag Velhagen-Klasing, Bielefeld-Leipzig, 1933. 1,50 RM.

Ernst Wahle:
„Deutsche Vorgeschichtsforschung und klassische Altertumswissenschaft"
Deutsches Bildungswesen, Oktober 1934. 1,50 RM.

Der Ruhreinbruch:

Adolf Hitler:
„Mein Kampf"
Eher-Verlag, München, 1934. 7,20 RM.



Das deutsche Buch

A. Laubenheimer:

U. d. S. S. R. „Und Du Siehst die Sowjets Richtig"

Berichte von deutschen und ausländischen „Spezialisten" aus der Sowjetunion.

Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig 1935, illustriert, gebunden, 349 Seiten. Preis 7,50 RM.

Ein anschauliches, ganz unmittelbares Bild von der Sowjetunion wird hier vermittelt. Anschaulich deshalb, weil Arbeiter, Landwirte und Ingenieure, die als „Spezialisten" von den Sowjets engagiert waren, das erzählen, was sie unmittelbar erlebt und gesehen haben. So trägt jeder einzelne Bericht den untrüglichen Stempel der Wahrheit an sich. Die Kunst des Herausgebers war es, diese Berichte so zusammenzustellen, daß für den Leser ein Ganzes daraus wird. Ungefähr 50 Seiten, zum Teil ausgezeichnete Photographien, unterstützen die Berichte wirkungsvoll.

Im ersten Teil werden hauptsächlich die Arbeits- und Wohnverhältnisse geschildert. Man sieht, wie raffiniert das System vorgeht, um den Arbeiter geistig und körperlich zu unterjochen und herabzudrücken. Die „Tagebuchblätter eines Arbeiters" von Otto Grab sind durch ihren frischen Stil besonders erwähnenswert (S. 65). Der zweite und dritte Teil, der „Aufbau" der Industrie und die Tragödie des Bauerntums bringen vielfach Einblicke in die Gesamtprobleme des Sowjetstaates. Die Lage von Industrie und Landwirtschaft, nicht nur im europäischen, sondern auch im asiatischen Bereich, wird klar dargelegt. Dabei sieht man auch immer wieder die Verflechtungen von Wirtschaft, Roter Armee, GPU. und jener jüdischen Clique, die sich an einer Überorganisation von „Trusts" usw. nicht genug tun kann. Das Kapitel „Hinkende Verkehrswirtschaft" (S. 227) hat als volkswirtschaftliche Untersuchung besonderen Wert. Am meisten aber geht einem die Not unserer Volksgenossen, der Rußlanddeutschen, zu Herzen.

Wer kennt ihn?

Angeregt durch das nebenstehende Bild, aus Folge 7 des „Schulungsbriefes", hat eine ausländische, für das neue Deutschland begeisterte Persönlichkeit in Belgisch-Kongo den Wunsch, diesem Hitlerjungen eine Uniform zu schenken. Damit der Junge in den Besitz dieses Geschenkes kommen kann, bitten wir unsere Leser, an der Feststellung seiner Personalien mitzuwirken und die Schriftleitung des „Schulungsbriefes" entsprechend zu benachrichtigen. Das Photo wurde gelegentlich des Jungvolktreffens auf dem Tempelhofer Feld, Berlin, am 10. Juli 1934 aufgenommen.



Auflage der Februarfolge: 1 100 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88—91. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A2 Flora 0019. Druck: Müller & Sohn, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88.



Nationalsozialisten!

Der Jahrgang 1934 des „Schulungsbrief“ liegt geschlossen vor. Er umfaßt die zehn Hefte von März bis Dezember 1934 und damit einen wesentlichen Abschnitt nationalsozialistischer Schulungsarbeit. Er enthält unter anderm die Anfänge der Geschichte der Bewegung und eine geschlossene Darstellung des nationalsozialistischen Rassenproblems! Allein schon diese beiden Themen kennzeichnen den „Schulungsbrief“ als das

Handbuch nationalsozialistischer Weltanschauung!

Jeder sollte es besitzen! Bestellen Sie den Jahrgang 1934 noch nach. Bestellen Sie auf dem Dienstweg auch die

Schulungsbrief-Sammelmappe

die den Jahrgang 1934 in Buchform sauber geordnet hält, geschmackvoll aussieht, einfach, gediegen und mit ihrer Klemmnadelheftung so praktisch ist. Sie kostet M 1,50, der Jahrgang 1934 M 1,-, beide zusammen M 2,50. Bestellen Sie, denn die Auflage ist begrenzt!

1934

skid 34



Das deutsche Buch

die

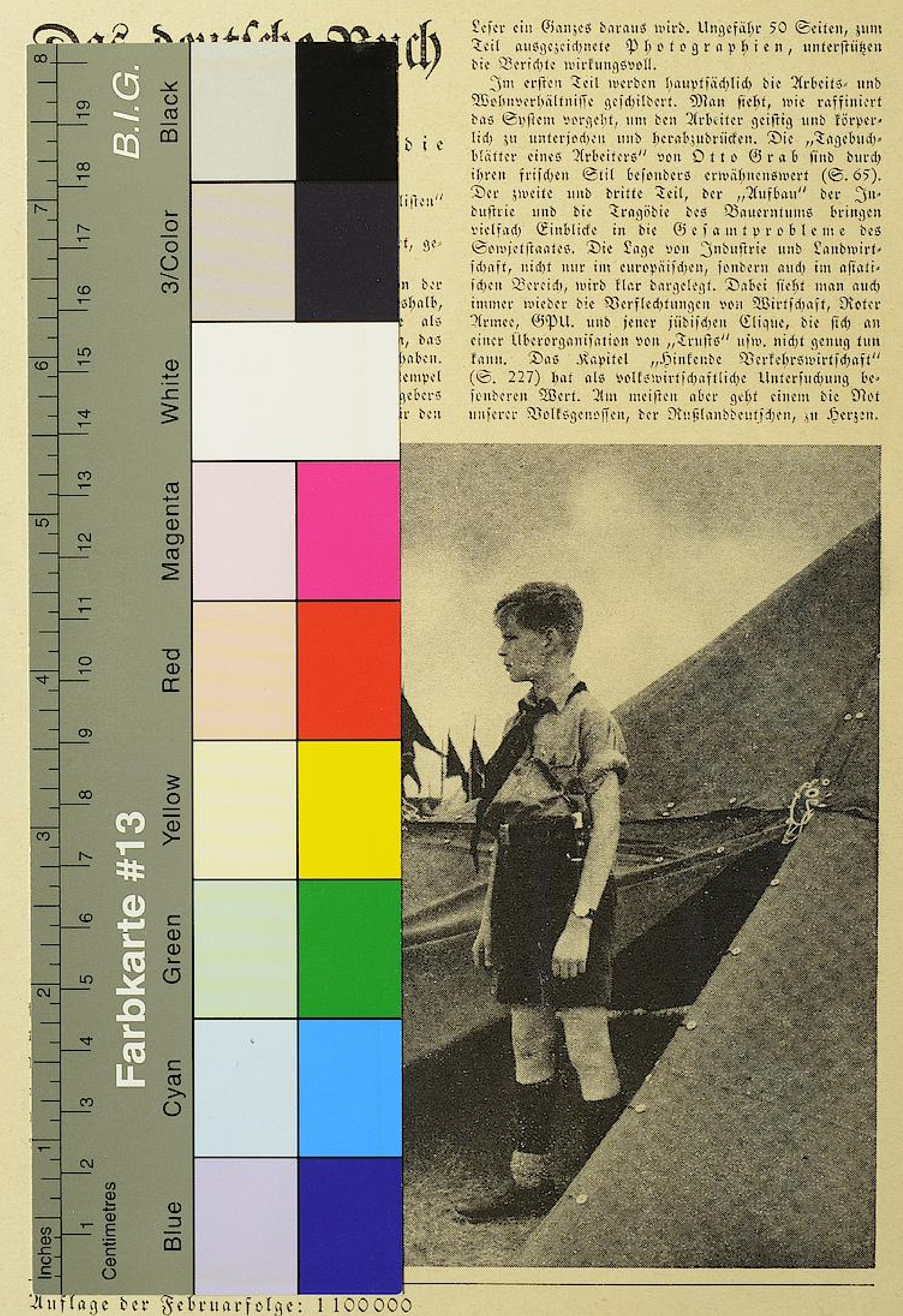
listen"

rt, ge-

n der
shalb,
e als
n, das
haben.
tempel
gebers
ir den

Leser ein Ganzes daraus wird. Ungefähr 50 Seiten, zum Teil ausgezeichnete Photographien, unterstützen die Berichte wirkungsvoll.

Im ersten Teil werden hauptsächlich die Arbeits- und Wohnverhältnisse geschildert. Man sieht, wie raffiniert das System vorgeht, um den Arbeiter geistig und körperlich zu unterjochen und herabzudrücken. Die „Tagebuchblätter eines Arbeiters" von Otto Grab sind durch ihren frischen Stil besonders erwähnenswert (S. 65). Der zweite und dritte Teil, der „Aufbau" der Industrie und die Tragödie des Bauerntums bringen vielfach Einblicke in die Gesamtprobleme des Sowjetstaates. Die Lage von Industrie und Landwirtschaft, nicht nur im europäischen, sondern auch im asiatischen Bereich, wird klar dargelegt. Dabei sieht man auch immer wieder die Verflechtungen von Wirtschaft, Roter Armee, GPU. und jener jüdischen Clique, die sich an einer Überorganisation von „Trusts" usw. nicht genug tun kann. Das Kapitel „Hinkende Verkehrswirtschaft" (S. 227) hat als volkswirtschaftliche Untersuchung besonderen Wert. Am meisten aber geht einem die Not unserer Volksgenossen, der Rußlanddeutschen, zu Herzen.



Auflage der Februarfolge: 1100000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88—91. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A2 Flora 0019. Druck: Müller & Sohn, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88.